

# READBEAST



## EROTISCHE TIERGESCHICHTEN

Original: [The Orangutan's Bride](#) von kimsouth

So weit das Auge reichte, war Borneo mit dichten Regenwäldern bedeckt. An der Küste lagen dunkelgrüne Mangrovenwälder, die das verbargen, was dahinter lag. Aber ich wusste bereits, dass ein Großteil des Geländes praktisch unpassierbar und unerforscht war. Die einzige Möglichkeit, die Insel zu erkunden, war das Boot.

Kopffäger beherrschten die abgelegenen Teile der Insel und blieben eine Bedrohung für alle, die sich ins Landesinnere wagten. Es war 1830 und ich war zu meinem Onkel und meiner Tante ausgesandt worden, die eine Gewürzplantage bewirtschafteten und auch Gewürze von anderen Plantagen kauften, um sie auf die Märkte Europas zu schicken, die lautstark nach den exotischen Aromen verlangten, die zweifelhafte Lebensmittel schmackhaft machten.

Ich befand mich auf der letzten Etappe einer langen Reise von England. Tag und Nacht, Monat für Monat, der manchmal heftige, manchmal ruhige Ozean, so weit das Auge reichte, war bis jetzt die Grenze meiner Welt. Schließlich näherte sich das kleine, unbequeme Boot dem privaten Steg, der aus einem schützenden Mangrovensaum herausragte. Direkt hinter den Mangroven konnte ich gerade noch die roten, rostigen Dächer mehrerer großer Gebäude erkennen.

Die Brise, die es in diesen heißen Tropen erträglich machte, war jetzt verschwunden. Das Land hatte die Passatwinde blockiert, als wir in die Bucht einschwenkten, und kleine Schweißperlen liefen mir über den Rücken. Die Matrosen ließen die Segel lockerer, als sie sich mehreren Untiefen näherten. Und die Landvögel schlossen sich den Möwen an, die in der Hoffnung auf eine leichte Mahlzeit unser Boot umkreisten. Mein neues Leben sollte beginnen.

Ich hatte meinen Eltern Ärger bereitet, da ich mit minimalem Aufwand die Strapazen des Damen-Colleges bewältigte. Tatsache war, dass ich mir nicht vorstellen konnte, in einem Salon höfliche Gespräche zu führen und dabei ein weiteres Stück nutzloser Stickerei anzufertigen, während mein Vater einen affektierten Ehemann für mich auswählte. Als ich also im Stall erwischt wurde, während die Hände eines jungen Mannes eifrig unter meinem weiten Rock zugange waren, war das Ergebnis ein schnell verfasster Brief an meinen Onkel, und jetzt, fast zwölf Monate später, war ich hier in den dampfenden Tropen.

Die Hitze wurde noch schlimmer, als das Boot am Steg entlangfuhr und ich schließlich von Bord ging. Meine Beine fühlten sich an wie Wackelpudding, also war ich froh über die feste Hand, die meinen Ellbogen packte und mich stützte. Bis zu diesem Moment hatte ich dort niemanden gesehen, aber das war wahrscheinlich nicht verwunderlich, da ich gut beraten, einen breitkrempigen Sonnenhut mitgenommen hatte, als ich England im tiefsten Winter verließ. Damals schien er überflüssig zu sein, aber ich hatte ihn bereits gut genutzt.

Der Mann war etwa 1,80 Meter groß und hatte breite Schultern. Er hatte einen gut entwickelten Bauch, der von zu viel gutem Leben herrührte, und zweifellos von jeder Menge guter, heißer Leckereien. Er war schon leicht ergraut, war aber zu seiner Zeit sicher ein hübscher junger Mann gewesen.

„Da, du hast offensichtlich Seebeine bekommen, Abigail. Ich bin Onkel Mathew und das ist Tante Sarah.“ Ich stammelte eine Entschuldigung für meine Unbeholfenheit und umarmte dann beide verlegen, da ich sie, seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen hatte.

„Warum schickt mein mürrischer Bruder eine so hübsche Blume an diesen gottverlassenen Ort?“ Er fragte zwar nach, aber ich wusste, dass er die Antwort bereits kannte.

„Still, Mathew, pass jetzt auf deine Manieren auf und blamiere das Mädchen nicht.“ Meine Tante

kam mir schnell zu Hilfe, indem sie ihre Hand um meine Taille legte und mich über den Steg führte. Onkel Matt grinste nur und folgte uns, nachdem er die Männer angewiesen hatte, mein Gepäck zum Haus zu bringen, bevor sie sich um den Rest der Ladung kümmerten, die sich schnell auf dem breiten Steg stapelte.

Das Haus war riesig und hatte auf allen Seiten weit offene Veranden. Näher an der Anlegestelle befand sich ein langes, niedriges Lagerhaus, das gerade geöffnet wurde, als wir vorbeikamen, um die Fracht zu verstauen. Direkt vor der Tür stapelten sich Säcke und Beutel mit Gewürzen wie Muskatnuss.

Es war ein langer Abend, das Abendessen dauerte bis tief in die Nacht und ich lernte meinen Onkel und meine Tante viel besser kennen. Ich fühlte mich bei ihnen wohl, obwohl ich vermute, dass sowohl Onkel Matt als auch Tante Sarah hart und kompromisslos sein könnten. Der Plantagenaufseher war ein stämmiger Mann, ein rauher, hart aussehender Mann von etwa 35 Jahren. Ursprünglich stammte er aus Schottland und war seit drei Jahren hier und hatte wenig Respekt vor den Einheimischen, die für ihn arbeiteten. Obwohl er, wie der Lagervorarbeiter, alle seine Mahlzeiten im großen Haus einnahm, wohnte er etwa hundert Meter entfernt in einem kleinen, komfortablen Häuschen. Die anderen Gäste an diesem Abend waren der Schiffskapitän und der Lagerleiter.

Als ich zu Bett ging, war ich todmüde und bewegte mich kaum, bis ich mit dem Geräusch eines krähenden Hahns und einem dünnen Lichtstrahl aufwachte, der seinen Weg durch die Bretter des ungedämmten Zimmers gefunden hatte. Als ich später nach der merkwürdigen Anordnung fragte, warum es keine Wandtäfelung gibt, wurde mir gesagt, dass die Häuser in den tropischen Nächten schnell abkühlen müssten und dass es auch leicht sei, Spuren weißer Ameisen zu erkennen, falls sie sich dazu entschließen sollten, das Hausholz anzugreifen.

Ich zog mich schnell an und wusch mein Gesicht im Waschbecken, bevor ich den großen Raum betrat.

„Guten Morgen, Schlafmütze“, begrüßte mich Tante Sarah fröhlich. „Morgen Tante, ist es immer so früh so heiß?“ „Nein, nicht immer, aber es ist Sommer und die Regenzeit hält es feucht. Jetzt setz dich hin und iss dein Frühstück, so etwas gibt es zu Hause nicht, weißt du.“ Sie hatte recht, frisches Obst war ein seltener Genuss, und auf meinem Teller befanden sich einige Früchte, die ich nicht benennen konnte und die unglaublich köstlich waren. Ich aß ruhig, während meine Tante damit beschäftigt war, dem Hausmädchen und einem anderen einheimischen Mann, der offenbar ein Gärtner war, in ihrer eigenen Sprache Befehle zu erteilen. Der Mann gab dann eine kurze, aber lebhaft Antwort, bevor er ging.

„Nun“, rief sie, als die Bediensteten gegangen waren, „es gibt da etwas, das du sehen muss, junge Dame, obwohl ich nicht weiß, was wir noch tun können, was wir noch nicht getan haben.“ „Was ist denn, Tante Sarah?“ Sie hatte mich mit den spärlichen Informationen neugierig gemacht.

„Es ist ein Orang-Utan-Baby. Du weißt, was Orang-Utans sind, nicht wahr?“ Ich sah sie nur ausdruckslos an. „Na ja, vielleicht auch nicht“, antwortete sie für sich selbst und fuhr dann fort. „Es gibt Menschenaffen, rote Menschenaffen, die wirklich groß und haarig sind, aber als Babys sehen sie fast wie menschliche Babys aus. Die Einheimischen nennen sie die haarigen Männer des Waldes. Es ist eine Schande, obwohl dieser höchstwahrscheinlich wie die anderen sterben wird.“ „Sterben? Warum?“ „Sie wollen nicht fressen, haben alles versucht, was ich weiß. Letztes Jahr hatten wir zwei, weil ihre Mütter von Jägern getötet wurden. Ich hatte auch kein Glück mit ihnen.“

„Können wir es jetzt ansehen?“ Sie hatte meine Neugier geweckt und ich war neugierig, dieses

seltsame Affenbaby zu sehen. Ich nippte hastig an meinem Tee aus der zarten Porzellantasse, die meine Tante 1815, kurz bevor sie hierherkam, aus einer Originalcharge gekauft hatte.

„Warte, nicht so eilig, junges Fräulein“, sie hob ihre Hand, um mich daran zu hindern, vom Tisch aufzustehen. „Dieses Kleid mag in England in Ordnung sein, aber man braucht etwas Praktischeres, das man auf der Plantage tragen kann. Ich hatte Becky, meine Hausnäherin, beauftragt. Sie macht Kleidung für alle Frauen hier, und sie hat dir einen Rock und ein Hemd genäht. Zu Hause oder hier auf Dinnerpartys sind sie nicht gerade in Mode, aber in der Hitze wirst du dich damit wohler fühlen. Jetzt schnell, geh und zieh dich um.“ Fünf Minuten später machten wir uns auf den Weg zu einem scheunenähnlichen Gebäude am Rande des Dschungels, wo Tante Sarah lachend sagte, sie beherberge die Menagerie.

Tante Sarah hatte recht, die losen Tücher fühlten sich bequem und praktisch an, obwohl die Knöpfe vorne am Hemd etwas locker waren. Mit der Menagerie hatte sie recht. Es gab alle möglichen Vögel und Affen in Käfigen, ihren eigenen privaten Zoo. In einem besonders großen Käfig, in dem sich auch ein großer Felsen befand, lag ein großer Haufen rotes Fell. Es dauerte einige Zeit, bis mir klarwurde, dass es sich um eine Art Affe mit großen, hart aussehenden Platten auf beiden Seiten seines Kopfes handelte. Er saß einfach da und starrte mich direkt an. Seine kleinen runden Augen folgten uns, als ich allen Bewohnern von Tante Sarahs Zoo vorgestellt wurde. Ich war von allen Tieren total fasziniert, aber keines faszinierte mich mehr als der große rote Affe. Als ich das Biest anstarrte, starrte es zurück und mir wurde plötzlich klar, dass meine Tante mit mir gesprochen hatte.

„Ich zeige dir jetzt das Baby, wenn du möchtest“, lächelte sie süß. „Oh ja, klar, ich möchte es sehen, ist es so wie der dort?“ Ich zeigte auf den großen Affen. „Noch nicht, es dauert zehn oder fünfzehn Jahre, bis er so wird wie er.“ Sie öffnete den Käfig neben dem großen Orang-Utan und führte mich hinein. Hinten und auf der dem großen Männchen gegenüberliegenden Seite des Käfigs befand sich eine Kiste und darin befand sich das kleine Orang-Utan-Baby. Wie Tante Sarah gesagt hatte, sah es eher wie ein Mensch als ein Affe, es war einfach so süß. Sarah drehte sich zu einem Mann um, der in der Nähe des Orang-Utan-Babybetts stand und eine Flasche mit einem Sauger aus einheimischem Gummi in der Hand hielt, und sprach.

„Ich nehme an, es frisst nicht?“ Er schüttelte den Kopf. „Okay, du kannst um die Mittagszeit zurückkommen.“ Der Mann schien niedergeschlagen, als er die Flasche neben das provisorische Kinderbett stellte und ging.

„Nun, Kleines, wenn du trinkst, können wir nicht viel für dich tun“, sprach Tante Sarah direkt zu dem Säugling. Ich betrachtete die großen runden Augen in dem faltigen Gesicht und unterdrückte die Tränen. „Kann ich es versuchen?“ Aus Angst, meine Gefühle zu verraten, hielt ich meine Bitte kurz. „Das kannst du, aber es bringt nicht viel.“ Ich nahm die Flasche, kniete mich neben die erhöhte Box und drückte den Flaschensauger gegen die breiten Lippen des Säuglings. Aber er zeigte kein Interesse. Ich drückte fester und hoffte, dass ich den Sauger in seinen fest geschlossenen Mund zwingen könnte, aber er widerstand hartnäckig allen meinen Bemühungen.

„Da, was habe ich dir gesagt?“, aber in Sarahs Stimme lag kein Anflug von Schadenfreude. Komm, lass uns zurück zum Haus gehen, ich muss etwas backen. „Kann ich noch eine Weile bleiben, ich würde gerne noch mehr probieren.“ „Du verschwendest deine Zeit, Mädchen. Ich weiß, es ist süß, aber es ist nur ein Tier und jeden Tag sterben Tiere, aber du tust, was du tun musst. Schließe bitte das Tor, wenn du gehst.“ Damit ließ sie mich mit dem Orang-Utan-Baby allein.

Ich habe noch mehrere Male versucht, das Junge in der Wiege zu füttern, aber ich hatte überhaupt kein Glück. „Um Himmels willen, du kannst mir doch nicht einfach verhungern?“ Ich stampfte

frustriert mit dem Fuß auf. Dann setzte ich mich wieder auf den Hocker, den der Tierpfleger benutzt hatte, als er versucht hatte, das Baby zu füttern. Mehrere Minuten lang weinte ich, den Kopf in meinen Händen.

Das brachte mich überhaupt nicht weiter, ich musste es noch einmal versuchen und hob die Flasche auf, die ich neben mir abgestellt hatte, und stellte mich über das Kinderbett. Geistesabwesend schüttelte ich die Flasche, um zu sehen, dass das Loch im Sauger frei war. Ein Schwall Milch spritzte auf mein Kinn und lief über meinen Hals auf meine Brust. Als ich die Milch auf meinem Hemd abwischte, löste sich der obere Knopf, der bereits unter Spannung stand. Er bestand aus Muschelschale, war ziemlich spröde und brach dabei entzwei. Es gab keine Möglichkeit, es zu reparieren, ich musste es nur zusammenhalten, wenn ich zurück ins Haus ging.

Aber das konnte jetzt warten, ich hatte eine dringendere Aufgabe, nämlich dieses kleine Bündel zu ernähren, das von Minute zu Minute schwächer werden musste.

„Komm her, kleiner Mann“, beschwor ich ihn, griff in das Kinderbett und hob ihn in meine Arme. „Du wirst mir nicht sterben, öffne deinen Mund für Mama.“ Mit seinem Kopf fest an meiner Brust drückte ich die Flasche an seine Wange und versuchte, seinen widerwilligen Mund noch einmal zu öffnen. Der Flaschensauger bewegte sich und löste sich, als ich ihn fest gegen seine zusammengepressten Lippen drückte.

Ich quietschte, als die Milch auf meine Brust spritzte und meine Brust mit kleinen Rinnsalen weißer Flüssigkeit bedeckte. Der kleine Affe gab quietschende Geräusche von sich, ähnlich wie es ein menschliches Kleinkind tun würde, wenn es erschreckt worden wäre. Als Reaktion darauf hielt ich es näher an mich heran und gab glucksende Geräusche von mir, als wäre es ein Baby, das ich zum Schlafen bringen wollte.

„Oachhhh“, mein Mund und meine Augen öffneten sich, als sich zwei dicke Lippen um meine rechte Brustwarze schlossen und anfangen, kräftig zu saugen.

Erschrocken über den plötzlichen Druck auf meine rechte Brust wollte ich instinktiv die Sauglippen von meiner Brust lösen. Als meine Hand das kleine, faltige Gesicht erreichte, hielt ich inne und betrachtete das kleine Geschöpf, das mich wie seine Mutter behandelte, genau. Die saugenden Lippen sandten ein angenehmes Kribbeln durch mich, mein ganzer Körper wurde rot. Ich spürte, wie sich die Hitze von meiner gesaugten Brust bis zu meinem Gesicht ausbreitete, und plötzlich wurde mir klar, dass ich nicht wusste, ob noch jemand in der Nähe war.

Ich schaute nach links und rechts und drehte schnell den Kopf, aber es war kein anderer Mensch vor Ort. Im Nachbarkäfig schaute der große rote Orang-Utan mit dem glatten roten Fell in meine Richtung, aber sein Gesichtsausdruck war unverändert. Das Baby saugte kräftig und mit schmatzender Inbrunst an meinem feuchten Nippel. Ich spürte, wie meine verhärtete Brustwarze unangenehm an meiner Brust zog, während er kräftig saugte, um Milch zu bekommen. Da wurde mir klar, dass die Milch, die ich auf meine entblößte Brust geschüttet hatte, das Kind dazu verleitet hatte, an meiner Brust zu nuckeln. Er hatte die hervorstehende Brustwarze gesehen und die Milch gerochen, das waren Dinge, mit denen er vertraut war, als er von seiner eigenen Mutter gestillt wurde.

„Oh verdammt“, fluchte ich, als ich plötzlich meine Chance auf die Babynahrung erkannte und mit einem kurzen Blick den verschobenen Gummisauger fand und nach ihm griff, der von der Flasche gestoßen worden war. Während ich mit einer Hand herumfummelte, um den Sauger wieder aufzusetzen, während ich mit der anderen das Orang-Utan-Baby dicht an meine Brust hielt, hoffte ich nur, dass mich niemand in dieser misslichen Lage sehen würde.

Endlich gelang es mir, den Sauger auf die Flasche zu stülpen und mit ein wenig Mühe schob ich sie zwischen die Lippen des Säuglings und meine Brust. Es dauerte mehrere Minuten, aber schließlich spürte ich, wie sich die Zunge des Babys zum Flaschensauger bewegte und ich konnte meine Brust widerwillig aus dem Saugmund lösen.

Ich verspürte einen plötzlichen unerklärlichen Verlust, als ich mich vom nassen Sog löste. Als ich jedoch von den Lippen befreit war, erkannte ich andere Zeichen meiner eigenen sexuellen Erregung, ausgelöst durch den stimulierenden Angriff auf meine Brustwarze. Während ich das Kind fütterte, glitt das rote Fellbündel von dem Felsen, auf dem es gesessen hatte, und schlich auf die trennenden schwarzen Stahlstangen des Käfigs zu.

„Miss Abigail, MISS ABIGAIL“, ich drehte mich um, um den scheinbar eindringlichen Schreien von Tante Sarahs Hausmädchen ins Auge zu sehen. Ich hob den kleinen Orang-Utan schnell zurück ins Bettchen. Er hatte die Flasche oder den Rest davon bereits ausgetrunken. Ich umklammerte den Kragen des Hemdes um meinen Hals und stellte sicher, dass es meine Brust verdeckte, während die Brustwarzen immer noch hart waren und zogen.

„Hier, ich bin hier im Orang-Utan-Babykäfig“, rief ich, als die Frau näher kam. Ich ging um das Kinderbett herum, das auf einer Bank an einer Seite des schmalen Geheges stand. Die große rote Affenhand zeigte mir den Weg, als sie sich nach mir streckte. Am liebsten hätte ich versucht, auf die Bank zu klettern und die ausgestreckte Hand zu umgehen, aber als mir klar wurde, dass ich für den Aufstieg zwei Hände brauchen würde, zögerte ich. Jetzt schaute ich direkt in die tiefen Augen des struppigen Tieres und sah etwas Tiefes und Unerklärliches darin. Die Finger seiner Hände schienen mich näher zu locken.

Als ich mir das große, rote Biest näher ansah, sah ich nichts als Sanftmut in seinem Verhalten. Seine Wangenknochen ließen die orangefarbenen Haare an der Seite seiner Nase und unter seinem Kinn wie einen Schnurrbart und den Bart eines vornehmen Herrn aussehen, nur eine Pfeife fehlte. Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich überhaupt nicht bedroht und meine freie Hand streckte sich nach seiner aus, als ich vorbeischlich.

Der Kontakt war kurz und nicht bedrohlich, als ich ihm die ausgestreckte Hand reichte. Als ich das Tor erreichte, hielt ich inne und flüsterte „Es ist alles in Ordnung, ich komme wieder.“ Damit verließ ich das Gehege, schloss, wie angewiesen, das Tor und folgte dem Mädchen zurück zum großen Haus.

Tante Sarah beschäftigte sich mit den Bediensteten, als ich ankam, und ich musste geduldig warten, um zu fragen, warum sie mich gerufen hatte.

„Du wolltest etwas von mir, Tante?“, fragte ich, immer noch mein Hemd am Hals haltend. „Ja, schau da draußen, in der Bucht.“ Sie zeigte auf eine Ketsch, die auf den Steg zusteuerte. „Ein Schiff“, sagte ich das Offensichtliche. „Nicht nur ein Schiff. Es ist das Schiff von Jeremiah Wilson.“ Das schien es zu etwas Besonderem zu machen, so wie Tante Sarah es gesagt hatte.

„Jeremiah Wilson?“ „Ja, tatsächlich ist Jeremiah, der reichste unabhängige Händler in ganz Borneo und ein guter Freund Ihres Onkels.“ „Oh! Ich verstehe“ Ok, verstanden habe ich es nicht, aber ich habe es trotzdem gesagt.

„Schnell, geh und zieh dir etwas an, das für die Ankunft eines wichtigen Gastes geeignet ist, geh.“ Sarah war sichtlich verwirrt und es war ihr wichtig, dass ich wie eine Dame gekleidet war. Ich war genervt von ihrer Anweisung, ich entschied normalerweise, was ich anziehe, um mich mit wem zu treffen, aber ich hielt meinen Mund und ging mit dem Hausmädchen im Schlepptau in mein Zimmer,

um mich umzuziehen.

„Wie heißen sie?“, fragte ich das Hausmädchen. „Adinda, Miss, das bedeutet liebe junge Schwester.“ „Adinda, könnte bitte jemand mein Hemd reparieren lassen, ein Knopf ist kaputt?“ „Auf jeden Fall, Miss Abigail, das sind dumme Knöpfe, diese Muschelknöpfe, die hölzernen sind viel besser.“

Dreißig Minuten lang wurde ich in das Kleid gezogen, geschoben und gedrückt, und schon war ich für die Inspektion durch meine Tante angezogen. „Nun, du bist wirklich schön“, schwärmte sie. „Jeremiah wird sicher sehr beeindruckt sein.“ „Warum soll ich diesen Mr. Wilson beeindrucken, Tante?“ „Er ist Single und, wie gesagt, der größte unabhängige Händler und Landbesitzer auf Borneo.“ Ich interessierte mich nicht besonders für die Freunde meiner Tante oder meines Onkels, sie wären viel zu alt für mich und das Wichtigste, ich würde in sechs Monaten nach Hause zurückkehren, hatte mein Vater gesagt.

Wie ich erwartet hatte, war Mr. Wilson fünfzig und korpulent, zu viel vom guten Leben und wenig Bewegung. Es löste in mir ein Unbehagen aus, so wie er mich anstarrte, als wir uns das erste Mal trafen.

„Das ist also die Nichte, von der du mir so viel erzählt hast, Mathew. Tatsächlich eine Schönheit.“ Er wandte sich an meinen Onkel, ohne den Blick von mir abzuwenden. Ich hatte 30 Minuten gebraucht, um mich anzuziehen, und er hatte mich in wenigen Sekunden in Gedanken ausgezogen. Während er weiter redete, lief mir ein leichtes Gänsehautzittern über den Rücken.

„Ich vermute, dass ihr auf dem Steg Kanonen aufstellen müsst, wenn das bekannt wird“, lachte er mit gewaltiger, dröhnender Stimme und sein dicker Gummibauch wackelte dabei, während er mich immer noch lüstern ansah.

„Ne menge Ärger zu Hause, Miss Abigail? Es überrascht mich nicht, sie jetzt sozusagen leibhaftig zu sehen“, kicherte er, während er sich mit einem Spitzentaschentuch den Mundwinkel abtupfte. Wieder hüpfte sein Bauch auf und ab, obwohl er von ihm festgehalten wurde. Ich fragte mich, wie viel er offenbar über mich wusste, und ich wurde rot, habe aber nichts dazu gesagt. „Wir werden uns später noch lange unterhalten, meine Liebe.“ Er wandte sich an meinen Onkel. „Ich bin mir sicher, dass mit Mathew eine Vereinbarung getroffen werden kann.“ Herr Wilson drehte sich wieder zu mir um, verneigte sich schwungvoll und ging.

„Was denkst du über ihn?“ Tante Sarah packte mich an den Schultern und sah mir ins Gesicht, wobei uns nicht mehr als 5 cm trennten.

„Meine ehrliche Meinung, Tante?“ „Ja, ja, natürlich, er sieht gut aus, nicht wahr?“ Ich wollte sie fragen, wann sie blind geworden war, aber ich verzichtete darauf. Stattdessen hielt ich inne, als wollte ich nachdenken, und sagte dann: „Er macht mir eine Gänsehaut, Tante Sara, hast du nicht gesehen, wie er mich angesehen hat?“ Sie stand einfach da, immer noch in meiner Nähe und sah mich ungläubig mit offenem Mund an, während sie versuchte, ihre nächsten Worte zu formulieren. Sowohl sie als auch ich wurden gerettet, als ein Husten an der Tür den Aufseher ankündigte, der mit seinem Hut in beiden Händen vor ihr stand und ihn fest umklammerte.

„Was willst du?“, schnappte Tante Sarah, genervt von der Unterbrechung. „Ich habe nach Mathew gesucht.“ Er zeigte seinen eigenen Unmut über Sarahs plötzlichen Unmut, indem er genauso unverblümt war.

„Er ist im Lagerhaus“, fuhr sie scharf fort. Der Aufseher senkte leicht den Kopf und ging. Bevor Tante Sarah noch etwas sagen konnte, verkündete ich ihr, dass ich das Orang-Utan-Baby füttern konnte. „Hmpf!“, war alles, was sie sagte, bevor sie in Richtung der Küche, die ein freistehendes

Gebäude auf der Rückseite des Hauses war, davonlief.

Das Mittagessen war eine düstere Angelegenheit, bei der Tante Sarah und Onkel Mathew einander und mich heimlich ansahen. Mr. Wilson schien sich ständig mit seinem Taschentuch über seine dicken Lippen zu tupfen, während er alles Essbare verschlang, das in seine Reichweite kam. Zwar war er jetzt schon fettleibig, aber er tat sein Bestes, um noch dicker zu werden, wenn das möglich war. Herr Gordon, der Aufseher, ein von Natur aus mürrischer Mann, schien zu diesem Zeitpunkt sogar unglücklich, als er Herrn Wilson verächtliche Blicke zuwarf. Die beiden Männer waren beide groß, aber damit endete der Vergleich. Obwohl Mr. Gordon mit seinen pockennarbigen Gesichtszügen, der langen Narbe von der Stirn bis zum Kinn und der abgeflachten Nase, die sich nach zahlreichen Schlägereien gebildet hatte, unangenehm anzusehen war, war er dennoch fit und muskulös. Allerdings machten mir beide Männer auf unterschiedliche Weise Angst und mir waren die ständigen lüsternen Blicke in meine Richtung nicht entgangen.

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden hatte sich die Vorfreude, hier zu sein, in eine Angst um meine Zukunftsaussichten verwandelt. Ich konnte den Tisch nicht schnell genug verlassen, als das Mittagessen beendet war, aber als ich aufstand, um mich zu verabschieden, hob Onkel Mathew die Hand.

„Einen Moment mal, Mädels. Mr. Wilson möchte mit dir unter vier Augen sprechen.“ Sofort begannen meine Knie zu zittern und ich fürchtete, sie würden mich nicht tragen können. „Du kannst mein Büro benutzen, Wilson.“ Onkel Mathew zeigte auf den Raum, der die östliche Ecke des Gebäudes einnahm. Mit bleiernen Beinen folgte ich Herrn Wilson in den Raum, wo er zurücktrat, um mir den Vortritt zu lassen, aber nicht so weit zurück, dass ich beim Vorbeigehen nicht seinen dicken Bauch berühren musste.

Ich ließ mich in einen gepolsterten Stuhl fallen, während Mr. Wilson seine Masse in Onkel Mathews Schreibtischstuhl drückte, der wegen seines Gewichts stöhnte und knarrte. Ich saß mit gesenktem Kopf da, nicht aus Schüchternheit, sondern um seinen durchdringenden Blicken auszuweichen.

„Miss Abigail, ihnen ist zweifellos inzwischen klar, dass ich eine Frau suche. Ich lebe schon zu lange allein hier und habe ein großes Vermögen angehäuft. Aber leider habe ich keine Erben außer den geldgierigen Cousins zu Hause in England. Ich werde verdammt sein, wenn sie auch nur einen Cent von meinem Geld bekommen. Nein, in der Tat, was ich brauche und tatsächlich wünsche, sind meine eigenen Erben. Kinder, die meinen Nachlass erben. Hier kommen sie ins Spiel.“ Mir war kalt und ich zitterte, ich konnte kein Wort sagen. Ich schaute unter meinen langen Wimpern hervor und dachte, dass ich viel lieber mit einem Affen verheiratet wäre als mit diesem ekligen Ersatz für einen Menschen. Ich schaute auf seinen Bauch und fragte mich, wie er mich überhaupt schwängern wollte. Diese Fettpolster wären sicherlich ein Hindernis. Ich lächelte bei dem Gedanken, dass er versuchte, seinen Penis in einer seiner üppigen Bauchfalten zu finden. Er sprach wieder: „Oh, ich sehe, die Idee gefällt dir!“ Ich verfluchte mich für dieses Lächeln. „Ganz gut, dein Onkel hat mir die Erlaubnis gegeben, um deine Hand anzuhalten.“ „Was?“ Meine Stimme war leise und zitterte. „Deine Hand, süßes Mädchen, deine Hand! - Heiraten!“ „Oh, warten sie einen Moment! - Ich habe keine Pläne zu heiraten, weder jetzt noch bald.“ Meine Stimme wurde fester, während ich sprach. „Mein Onkel hat überhaupt kein Recht, ihnen die Erlaubnis zu geben, mich zu heiraten.“ Ich sprang vom Stuhl auf und stürmte wütend aus dem Büro. Zum Glück war niemand im großen Speisesaal und ich stolperte in mein Zimmer, Tränen liefen mir übers Gesicht. Ich warf mich auf das große Bett und weinte mich in den Schlaf.

Ich wurde von Adinda geweckt, die mich sanft schüttelte: „Wacht auf, Miss, es ist Zeit, dich für das Abendessen fertig zu machen.“ Ich hatte nicht bemerkt, dass ich so lange geschlafen hatte, als ich mich schläfrig und benommen im Zimmer umsah. Ich rieb mir die Augen, setzte mich auf das Bett,

hob meine Beine und legte meinen Kopf auf meine Knie, während ich beide Arme um sie schlang.

„Adinda, hol mir den Rock und das Hemd, die ich heute Morgen getragen habe.“ Sie zögerte eine Sekunde, dann ging sie zum großen Schrank und holte meine Kleidung heraus.

„Miss Abigail, der Knopf ist nicht repariert.“ „Gut.“ In meiner Stimme klang etwas Trotziges. „Hilf mir bitte aus diesen Klamotten, damit ich den kleinen Orang-Utan füttern kann.“ „Aber, - das Abendessen. Sie müssen sich zum Abendessen anziehen.“

„Ich werde nicht zu Abend essen, ich habe wichtigere Dinge zu erledigen, als von diesen unhöflichen Männern angestarrt zu werden.“ Adinda hatte ein schwaches Lächeln auf den Lippen, als sie zustimmend leicht den Kopf neigte.

Das Licht verblasste schnell, wie es zu dieser Jahreszeit in den Tropen der Fall war. Mit zwei Flaschen Ziegenmilch in der Hand betrat ich das kleine Affengehege. Das große rote Bündel strähniger Felle im nächsten Käfig glitt von seinem Felsen und ging zu den Gitterstäben.

„Hallo Junge“, begrüßte ich ihn mit mehr Empathie, als ich im Moment für die Leute im großen Haus aufbringen konnte, „wir unterhalten uns in ein paar Minuten“, dann tätschelte ich seine angebotene Hand und wandte mich dem Kinderbett zu.

Diesmal gab es keine Umschweife. Ich öffnete alle verbleibenden Knöpfe an meinem Hemd und träufelte ein wenig Milch auf beide Brüste, bevor ich in das Kinderbett des Babys griff und es an meine wartende Brustwarze legte.

Sofort begann er an meiner Brust zu saugen. Ich begann, die Flaschenmilch auf die sanfte Rundung meiner Brust zu träufeln und beobachtete, wie der weiße Strahl die pulsierenden Lippen des Orang-Utans berührte. Als das kleine Geschöpf die Milch an seiner Oberlippe spürte, saugte es schneller und ich dachte, sie müssten sicherlich sein schmatzendes Schlürfen oben im Haus hören.

Meine Brustwarzen fühlten sich an, als würden sie von meiner Brust gezogen. Seine dicke, feuchte, leicht raue Zunge zog meine trockene Brustwarze tiefer in seinen fordernden Mund, es war ein herrlicher Schmerz. Mit gesenktem Kopf sah ich zu, wie das Baby trank, als wäre es mein eigenes Kind. Während ich zusah, spürte ich, wie sich Freudentränen in meinen Augenwinkeln bildeten und über meine Wangen liefen. Das war ein Traum. Hier war ich mit einem hilflosen Geschöpf zusammen, das auf eine Art und Weise, die ich mir bis heute nicht zu träumen gewagt hätte. Ich half, es am Leben zu erhalten, während ich im Haus als Mutter der Kinder eines dicken alten Mannes gehandelt wurde. Diese Unschuld war mir viel lieber, als so ein Monsterkind in meinem Bauch zu tragen.

Als ich schließlich den Flaschensauger in das Maul des jungen Affen steckte, schaute ich auf und sah den großen roten Orang-Utan, der mich mit demselben unergründlichen Blick ansah, den ich an diesem Morgen gesehen hatte. Er saß an den Gitterstäben des Käfigs, die Hinterbeine gespreizt, ein Bein gerade ausgestreckt, das andere angewinkelt. Er spielte geistesabwesend mit seinem überraschend kleinen Penis. Nicht, dass ich viel Erfahrungen mit Penisgrößen gehabt hätte, aber aus der Beule in der Hose des Stallburschen, als er mich vor all den Monaten in England gestreichelt hatte, wusste ich, dass der viel größer war als der Affe, den ich jetzt beobachtete.

Abgesehen von der Größe spürte ich die gleiche Nässe in meiner Leistengegend wie damals. Vielleicht war es der Säugling, der an mir saugte, vielleicht war es der große rote Mann, der mit seinem Penis spielte, oder vielleicht war es eine ein Jahr alte Erinnerung, das war wirklich egal. Was mich unmittelbar beunruhigte, war, dass meine Gedanken in diesem Moment nicht die waren, die junge Frauen denken sollten. Zumindest würde das der Priester unserer Ortskirche sagen, wenn er nur meine Gedanken kennen würde.

Ich schaute weg, beschämt über meine fleischlichen Gedanken, und konzentrierte mich auf das Baby an meiner Brust. Zwanzig Minuten lang fütterte ich den Kleinen, indem ich zuerst Milch auf meine Brust tropfte, dann direkt aus der Flasche, bis sie leer war, dann bot ich ihm wieder meine Brust an. Ich kann das Gefühl der Freude, das mir diese jungen, eifrigen, saugenden Lippen bereiteten, nicht beschreiben. Es ging über die körperliche Empfindung des Augenblicks hinaus zu einem ursprünglicheren Verlangen. Damals wünschte ich, ich könnte diesen Orang-Utan-Säugling wirklich ernähren, ihn mit meiner eigenen Milch ernähren, aber ich wusste, dass ich das nicht konnte, und musste mich mit dem bloßen Vergnügen zufriedengeben, gebraucht zu werden.

Dann hörten die Lippen auf zu saugen und langsam ließ das Baby lautlos meine Brust aus dem Mund gleiten, schlafend und zufrieden, aber mit vollem Bauch. Mit der Fürsorge einer Mutter legte ich den kleinen Körper sanft in das Bettchen und ich fühlte, so dachte ich, die Gefühle eines stolzen Elternteils am Ende eines Tages.

Der große, rote Menschenaffe war die ganze Zeit über an den Trennstäben des Käfigs geblieben. Aus Angst vor meinen eigenen Gedanken hatte ich einige Minuten lang nicht aufgeschaut. Jetzt war es dunkel und obwohl wir nur wenige Meter voneinander entfernt waren, konnte ich das mit dem roten Fell bedeckte Tier gerade noch erkennen, das immer noch saß und sich wahrscheinlich immer noch streichelte.

Ich stand in dem schmalen Raum zwischen den Bänken und strich mir meine langen blonden Haare aus dem Gesicht, während ich ins Kinderbett schaute und ein letztes Mal sicherstellte, dass der Kleine schlief. Dann richtete ich mich plötzlich auf, als etwas mein Bein unter meinem Rock berührte. Zuerst dachte ich, es wäre eine Spinne, ich hatte Angst vor den riesigen Spinnen, die es in den Tropen geben sollte. Ein Adrenalinschub brachte mein Herz zum Rasen. Meine Hand schlug heftig auf das krabbelnde Tier, das an mir hochzuklettern schien.

„Hör auf damit“, zischte ich scharf, als mir klarwurde, dass es überhaupt keine Spinne war, sondern das Fell des Orang-Utan-Arms. Dann umfasste eine zweite, mutigere Hand meine Hüfte und zog mich zurück gegen die Gitterstäbe des Käfigs, während die erste Hand ihre Reise an meinen leicht geöffneten Beinen fortsetzte und das weiche, zarte Fleisch meines Inneren erreichte. Dort hielt es kurz inne, während es mein eigenes weiches Schamhaar streichelte und meine Weiblichkeit erkundete.

Ich hatte nicht gemerkt, dass ich immer noch feucht war. Nun spürte ich es, als der ledrige Finger des Biestes über meinen Schlitz strich. Erschrocken drehte ich mich um und hatte Glück, dass der große männliche Affe mich nicht festgehalten hatte. Zu meiner Überraschung löste ich mich mühelos aus seinem Griff und wich schnell, schwer keuchend, an dem schmalen Käfig entlang zurück, bis ich den Eingang erreichte. Ich konnte mich selbst nicht sehen, aber meine Wangen brannten und ich wusste, dass der Rest meines Körpers komplett errötete. Eine Zeitlang stand ich mit dem Rücken zum Tor und mein Herz raste.

„Bleib ruhig, Mädchen“, warnte ich mich laut. „Es ist nicht passiert, nicht wirklich. Es war ein Unfall. Es war dunkel und er konnte nicht sehen, was er tat.“ Ich zischte die Worte, während ich mehrmals tief durchatmete. „Immerhin ist er nur ein Tier und, und nun ja, Tiere haben kein derartiges Interesse an Menschen.“ „Verdammt, Mädchen, er hat es ernstgemeint, er wusste, was er tat“, ermahnte ich mich.

Als mein Herz wieder fast normal schlug, hörte ich auf, laut zu sprechen. Ich war überrascht und schockiert, daran gab es keinen Zweifel, aber ich hatte keine Angst. Er war sanft und fummelte nicht herum, wie der Stallbursche. Ich stand noch einige Minuten vor dem Orang-Utan-Babykäfig, bevor ich schnell die Knöpfe meines Hemdes zumachte und es in den Rock hineinsteckte. Während ich

ging, strich ich mir den Rock glatt und ging zitternd auf das Haus zu.

„Wo warst du, junge Dame?“, begrüßte mich meine Tante an der Tür. „Ich habe den kleinen Orang-Utan gefüttert“, antwortete ich und versuchte, so unschuldig wie möglich zu wirken.

„Nun, wir haben auf dich gewartet, zieh dich um, wir werden später darüber reden.“

Am Tisch saß noch ein weiteres Mitglied, ein junger Marineleutnant, Mr. Pope. Es schien, als hätte er beunruhigende Neuigkeiten überbracht. Die einheimischen Dyak-Völker waren unruhig und eine Reihe von Jeremiah Wilsons Arbeitern waren getötet worden, und was noch schlimmer war, sie könnten Opfer von Kopfjägern geworden sein. Die gute Nachricht war, dass Jeremiah Wilson bei Flut abreisen sollte. Normalerweise würde er nachts nicht fahren, aber die Situation war so dringlich, dass sie seine sofortige Aufmerksamkeit erforderte.

Meine Erleichterung muss für jeden am Tisch spürbar gewesen sein. Heute Abend hatte ich das Gefühl, mit den Gästen plaudern zu können, ohne das Gefühl zu haben, dass Wilson eine Bedrohung für meine unmittelbare Zukunft darstellt. Der junge Leutnant war sehr gutaussehend und unsere Blicke trafen sich mehrere Male über den Tisch hinweg. Einmal bemerkte Wilson den Blick und blickte mich finster an, als wäre ich sein Besitz. Und als wollte er allen klarmachen, dass ich sein Eigentum war, holte er eine flache, mit Samt überzogene Schachtel hervor und reichte sie mir über den Tisch. Mit einigen Bedenken nahm ich die Schachtel, die offensichtlich Schmuck enthielt, und öffnete sie.

Eine Halskette aus Diamanten und Rubinen, die ein Vermögen wert war, funkelte fröhlich zu mir zurück und ich war hin- und hergerissen, ob ich die Schachtel zuschnappen lassen oder das wunderschöne Schmuckstück herausnehmen und einfach darüber streicheln sollte. Meine Wahl wurde mir genommen, als Mr. Wilsons kurze, feuchte Finger es aus der geöffneten Schachtel hoben. Er fummelte herum, vermutlich absichtlich, legte mir das hübsche Stück um den Hals und befestigte es. Er neigte seinen Kopf zu meinem Ohr und sagte mit leiser, keuchender Stimme: „Ich werde in ein paar Wochen zurück sein, um Ihre Antwort zu erhalten, Miss Abigail“, damit bat er meinen Onkel um Erlaubnis und watschelte aus dem Zimmer. Der Vorarbeiter starrte in meine Richtung und der Leutnant sah einfach verwirrt aus. Ich war wütend.

Am nächsten Tag wurde ich fast erwischt, als ich den Säugling fütterte. Der Leutnant kam ungesehen zur Tür des Käfigs und mein Glück war, dass ich den Kleinen gerade wieder in das Kinderbett legte, als er an die Käfigtür trat. Ohne mich umzudrehen, knöpfte ich hastig die Knöpfe an meinem Hemd zu und drehte mich langsam um.

„Ups, Mr. Pope, Sie haben mich erschreckt, ich hätte nicht gemerkt, dass da jemand in der Nähe ist.“ „Tut mir leid, Miss Abigail, ich habe mir gerade die Menagerie angesehen und Sie hier gesehen. Was ist das in der Kiste?“ Nachdem ich dem Leutnant das Orang-Utan-Baby gezeigt hatte, verließ ich den engen Käfig, wich der ausgestreckten Hand des alten Orang-Utans aus und kicherte dabei. Leise tadelte ich ihn für seine Kühnheit, aber die Erinnerung an die Begegnung gestern Abend war immer noch frisch und überraschend aufregend.

„Ich gehe in etwa einer Stunde und muss mich verabschieden. Ich habe mich allerdings gefragt, ob Sie eine Verbindung zu Mr. Wilson haben und ihn heiraten sollen?“ „In der Tat nicht“, ich stampfte zur Betonung mit dem Fuß auf, „Es ist sein Wunsch, mich zu heiraten und seine Erben hervorzubringen, aber ich kann mir nicht vorstellen, mit einem solchen Mann zusammen zu sein, ob wohlhabend oder nicht.“

„Die Halskette sah äußerst wertvoll aus?“ „Das ist sie, aber ich werde sie nicht behalten, wenn er

zurückkommt, werde ich es zurückgeben.“ Irgendwie wusste ich, dass mir das schwerfallen würde. Ich mochte Schmuck und obwohl ich von meinen Eltern verwöhnt worden war, war dies bei weitem das Wertvollste, was ich je bekommen hatte. Ich wusste, dass Wilson versuchte, mich mit teuren Geschenken zu überschütten, um mich zu kaufen, aber obwohl ich nicht perfekt war, war ich keine Hure und konnte nicht gekauft werden.

„Miss Abigail“, unterbrach Mr. Pope meine Gedanken. „Ja?“ „Wäre ich zu dreist, wenn ich vorschlagen würde, dass wir in meiner Abwesenheit korrespondieren könnten? Ich würde gerne in Kontakt bleiben, Sie verstehen.“ „Oh nein, das wäre in Ordnung, ich freue mich auf Ihre Briefe und werde jeden Einzelnen sofort beantworten.“ Mein Herz machte einen Satz, als ich an das Interesse eines so gutaussehenden Mannes an mir dachte.

Während wir gingen, beobachtete der große rote Orang-Utan jeden Schritt mit seinen unergründlichen Augen. Aus dem Unterholz des Waldes schauten viele andere Augen zu, und hoch oben im Walddach, beobachtete uns auch eine weitere rote, formlose Gestalt.

Im Laufe der nächsten Tage wurde alles zur Routine, das Füttern des Säuglings und der anderen Tiere in der Menagerie wurde zu meiner Verantwortung. Ich hatte den Job von meiner Tante bekommen, als ich anfang, den größten Teil meines Tages hier mit dem Orang-Utan-Baby zu verbringen. Der Hand des großen Affen auszuweichen war zum Sport geworden und ich genoss den Spaß. Mehrmals hatte er es geschafft, mich zu fangen, aber bevor er mich richtig festhalten konnte, rutschte ich ihm aus den Fingern. Ich habe oft davon geträumt, was ich tun würde, wenn er mich erwischt hätte. Ich weiß, ich würde überhaupt nicht widerstehen.

Es war nicht nur Spaß und mädchenhafte Tagträume. Ich fühlte mich oft unwohl, wenn meine Aufmerksamkeit auf den Dschungel direkt hinter der Scheune gelenkt wurde, in der die Tiere untergebracht waren. Hin und wieder spürte oder hörte ich eine Präsenz. Ob es ein Tier oder ein Mensch war, konnte ich nicht genau sagen, vielleicht war es ein Untier.

Ich war gerade aus meinem Bett aufgestanden. Für diese Morgenzeit war es ungewöhnlich kühl. Die Sonne war hinter dicken Wolken verborgen, die vom Meer herübergezogen waren, dicke schwarze Wolken, die brodelnd umeinander tanzten. So niedrig, dass man sie fast berühren könnte. Ich zündete die Laterne an, die neben meinem Schminktisch stand, und schaute in den Spiegel, um zu sehen, wie mein Morgengesicht mit den gleichen blauen Augen wie immer zurückstarrte. Dank des gesunden Schlafs und der großen rosa Schleife, die verhinderte, dass sich meine Haare verhedderten, saßen meine Haare weitgehend.

Ich nahm die Schleife ab und begann, meine langen blonden Locken zu bürsten, als meine Aufmerksamkeit auf einen großen nassen Fleck auf meinem Nachthemd über meiner linken Brust gelenkt wurde. Ich hob meine Hand, während ich an mir selbst herunterschaute. Meine Brust fühlte sich eng an, beides schmerzte. In den letzten zwei Tagen hatte ich das Gefühl, sie wären stärker hervorgetreten und meine Brustwarzen und mein Warzenhof seien deutlich dunkler geworden. Ich hatte es auf die ständige Fütterung des jungen Orang-Utans zurückgeführt. Nach den ersten ein oder zwei Tagen musste ich ihm meine Brust nicht geben, aber der Kontakt hat mich angeregt und ich habe die Art und Weise genossen, wie ich mich dabei fühlte.

Der nasse Fleck fühlte sich klebrig an und ich hob meinen Finger an meine Nase, Milch? Ich runzelte die Stirn. „Nein, das kann nicht sein“, murmelte ich, aber es roch auf jeden Fall nach Milch. Ich zog mein Nachthemd über meinen Kopf, saß nackt vor dem Spiegel und starrte mich an. Zuerst konnte ich meine Hand nicht an meine Brust bringen. Sie kam mir noch größer vor als gestern. Während ich zusah, bildete sich eine Perle trüber Flüssigkeit. Zuerst schien es, als würden sich mehrere winzige Tropfen zu einem tränengroßen Tröpfchen verschmelzen, das immer größer wurde,

bis es schließlich begann, von der Spitze meiner hervorstehenden Brustwarze über meinen dunklen Warzenhof auf meine straffe Brust zu tropfen.

Mein Mund klappte auf und ich starrte mich nur an. Ich tauchte meinen Zeigefinger in das winzige Rinnsal klebriger Flüssigkeit auf meinem milchig weißen Busen und führte ihn an meine Lippen, es war tatsächlich Milch. Mein Herz schien anzuschwellen und meine Knie fühlten sich schwach an. Ich hatte einen Milcheinschuss, könnte stillen, ich hätte nie daran gedacht, dass das möglich wäre. Nun, ich hatte geträumt, dass ich es könnte, aber nie geglaubt, dass es real werden könnte. Ich zog mich wie im Traum an und rannte vom Haus zu den Orang-Utan-Käfigen. Nicht einmal die ersten heftigen Tropfen des Monsunregens habe ich gespürt.

Ich hörte nicht auf, zu rennen, bis ich das Kinderbett erreichte. Ich hob ihn heraus und drückte ihn an meine Brust. „Ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich“, wiederholte ich mich immer wieder. Ich konnte meine eigenen fürsorglichen Gefühle nicht glauben. Meine Finger fummelten nervös an den Knöpfen meines Hemdes herum, bis ich es vollständig geöffnet hatte. Meine Brüste waren befreit.

Als er spürte, dass sein Frühstück angekommen war, begann sein Mund nach meiner Brust zu suchen. Die beiden gummiartigen Lippen schlossen sich warm um meine enge Brustwarze und sofort spürte ich, wie ich von der Zunge des Babys gemolken wurde. Ich war glücklich. In diesem Moment konnte nichts anderes auf der ganzen Welt zwischen mich und diesem kleinen Bündel Leben kommen. Ich fing an zu weinen, Tränen liefen in einem ständigen Strom über meine Wangen. Es war eine unbeschreibliche Freude.

Als der Regen mit einem gewaltigen Getöse begann, auf das Blechdach der Scheune zu prasseln, kuschelte ich das warme Baby fester an mich und wechselte die Brust. Nebenan richtete sich der große rote Mann auf den Eisenstangen zu seiner vollen Größe auf. Sein kurzer, stämmiger Penis zwischen den eiförmigen Hoden sah für ein Tier seiner Größe alles andere als beeindruckend aus.

„Ich werde dich gleich füttern“, tröstete ich den Rotpelzaffen. Meine Aufmerksamkeit galt weiterhin dem Säugling. Der schlüpfende, hungrige Mund verlangte und nahm alles, was ich geben konnte. Es muss beträchtlich gewesen sein, denn kleine Tropfen waren aus dem hungrigen Mund entwichen und liefen über meinen Bauch. Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, aber der Druck in meiner Brust war jetzt viel geringer. Widerwillig löste ich den immer noch saugenden Mund von meiner linken Brust. Ich sah den milchigen Rückstand, der meine Aureole bedeckte. Wieder kribbelte mein Körper vor einem unbekanntem Gefühl der Freude, vielleicht Stolz.

Als ich den Käfig verließ, konnte ich dem langen ausgestreckten Arm, der mit herabhängenden Fellzotteln bedeckt war, nur knapp ausweichen. Der Regen war unerbittlich. Ich glaubte, hinter dem Moskitogitter am Fenster Bewegungen zu sehen, war mir aber nicht sicher. Ich ging zur Futterstation und holte das Gemüse, das die Arbeiter zuvor dort zurückgelassen hatten. Es gab keine Möglichkeit, trocken zur Futterluke des großen Orang-Utan-Geheges zu gelangen, also zog ich mein Hemd aus. Es war unwahrscheinlich, dass mich jemand sah. Ich wollte das Gleiche auch mit meinem Rock machen, kam aber zu dem Schluss, dass das vielleicht, nur vielleicht, ein bisschen zu weit ging, weil schließlich die Möglichkeit bestand, dass jemand anderes dumm genug war, bei diesem scheußlichen Wetter draußen zu sein.

Ich zögerte einen Moment, während ich zusah, wie das Wasser wie ein Vorhang vom Dach herunterlief. Eigentlich war ich bereit, zu warten. Dann, ohne zu merken, was ich tat, trat ich durch die Dachwasserwand in den strömenden Tropenregen. Meine Haare klebten sofort an meiner Kopfhaut und mein Rock klebte wie ein nasses Handtuch an meinen Beinen. Vollgesogen und schwer hing er mir über die Hüften. Vielleicht hätte ich ihn auch zurücklassen sollen. Trotzdem war mein

Hemd trocken.

Ich konnte kaum etwas sehen, da mir das Wasser über die Stirn und in die Augen lief. Ich rutschte aus und ich wäre fast in den nassen Schlamm gefallen, der sich in der Nähe der Futtertür gebildet hatte. Durch die ständige Belastung bei zahlreichen Fütterungen gab es an diesem Ort kein Gras mehr, jetzt war dort eine rutschige, große Schlammfütze. Ich konnte den Türriegel einige Zentimeter bewegen, dann klemmte er. Obwohl ich es mit aller Kraft versuchte, bewegte er sich nicht.

„Verdammt“, murmelte ich vor mich hin. Noch ein Versuch, es ging nicht, er hing fest. „Nur mein Pech“, grummelte ich laut, an anderen Tagen war er frei beweglich. Der Regen half mir auch nicht, klar zu denken. Ich hätte einfach in den Schutz der Scheune zurückkehren und auf das Ende des Regens warten sollen. Gerade als ich es tun wollte, bemerkte ich, nur einen Meter entfernt, den Türriegel, der in den Käfig führte. Ich zögerte, dann zuckte ich demonstrativ mit den Schultern und beschloss, ich könnte in den Käfig schlüpfen, das Futter in den Futternapf legen und verschwinden, bevor der Affe mich sah. Selbst dann, wenn er mich sah, würde er seinen Pelz wahrscheinlich nicht nassmachen wollen, nur um mich zu befummeln, wie er es jedes Mal versucht hatte, wenn ich das Baby gefüttert habe.

Der Riegel ließ sich leicht öffnen und ich drückte die schwere Käfigtür auf. Sie schwang so weit nach innen, dass ich hindurchschlüpfen konnte. Ich strich mir die nassen Haare aus dem Gesicht und betrat den Käfig. Der Affe war nirgendwo zu sehen, als ich nach dem Futternapf suchte. Er war nicht dort, wo ich ihn erwartet hatte. Der Affe hatte ihn offensichtlich irgendwann in der Nacht weggenommen und zweifellos damit gespielt. Dann sah ich ihn mehrere Meter entfernt in der Nähe des großen Felsens. Er sah etwas verbogen aus, war aber immer noch in Ordnung.

Als ich mich umdrehte, um zum Napf zu gehen, rutschten mir beide Füße im schmierigen Schlamm weg. Ich stürzte heftig auf den Rücken und verschüttete den Inhalt des Futterkorbs über den schlammigen Boden. Benommen lag ich einfach nur da und versuchte, mich zu orientieren, während sich mein Kopf drehte und meine Sicht verschwamm. Der Regen prasselte mir gnadenlos ins Gesicht, als ich mich im schlammigen Hof des Käfigs hinsetzte. Als ich mein Ziel endlich erreicht hatte, sah ich den nassen, über 100 kg schweren Orang-Utan, der seine vierfingrige Hand ausstreckte, um mir auf die Beine zu helfen. Ich ließ ihn ohne Protest meinen Arm packen, jede Hilfe war in diesem Moment willkommen.

Immer noch stark erschreckt, ich konnte kaum etwas sehen, folgte ich dem Orang-Utan, der mich hinter den Felsen führte, auf dem er so viel Zeit verbrachte. Der Stein befand sich teils unter dem Dach, teils im offenen Teil des Käfigs. Als wir auf der anderen Seite des großen Felsens waren, stieß mich der Affe sanft auf den Boden, der mit Stroh und verschiedenen Blättern und Zweigen bedeckt war. Ich habe nicht protestiert, ich war immer noch nach dem Sturz leicht unter Schock. Als ich mein Gesicht mit meinen Händen bedeckte, glaubte ich im Augenwinkel, eine rote Gestalt zu sehen, die sich oben auf dem Käfig bewegte, aber das war wohl ein Trugbild.

Der Affe saß zu meinen Füßen, während ich auf dem Rücken lag und langsam meine Fassung wiedererlangte. Minuten vergingen. Langsam nahm ich meine Hände von meinen Augen, um endlich wieder klar zu sehen. Der stechende Schmerz in meinem Kopf ließ nach, und mir wurde klar, wo ich mich befand. Langsam senkte ich meine Arme von meinem Gesicht. Weitere Minuten vergingen. Ich rührte mich nicht von der Stelle. Der Affe kam näher an mich heran. Ich bewegte mich immer noch nicht. Seine langen Arme mit nassem, verfilztem Fell greifen vorsichtig nach meinem durchnässten Rock. Er war hoch auf meinen Hüften geschoben worden, als ich in das Strohnest des Affen gelegt wurde. Mir wurde klar, dass ich viel mehr von mir zeigte, als es schicklich war. Er nahm den Saum des durchnässten Kleidungsstücks und hob es weiter hoch. Langsam, ganz langsam ließ sein

Daumen das nasse Material nach oben und über meine Hüfte gleiten.

Seltsamerweise hatte ich überhaupt keine Angst. Eine Zeitlang, ich weiß nicht wie lange, starrte er mich einfach an. Ich beobachtete jede seiner Bewegungen. Er war gemächlich, sogar vorsichtig, als er eine Hand unter mein rechtes Knie legte und mein Bein ohne Widerstand nach oben und außen drückte. Ich biss mir fest auf die Lippe, als seine linke Hand über meinen Schenkel glitt. Gleichzeitig berührte seine rechte Hand von der anderen Seite meine Hüfte und ruhte auf meinem entblößten Bauch. Er hielt inne und musterte mich weiter.

Dann senkte er den Kopf, starrte noch aufmerksamer auf meine Leistengegend und untersuchte mich wie ein Chirurg. Ich schien von meinem eigenen Körper losgelöst zu sein, ein Zuschauer, als sein rechter Daumen durch meine spärliche blonde Haarsträhne über meinem Schlitz glitt, in der Nähe meiner Klitoris. Ich hielt den Atem an. Sanft drückte er seinen Finger nach oben und spreizte meine Deckfalte. Ich schnappte nach Luft und wand mich dann unter der überraschend sanften Berührung.

Mit den Fingern seiner linken Hand griff er nach meiner Muschi und drückte meine Falten nach außen, spreizte meine Vagina und enthüllte mein rosa Inneres. Langsam und sanft erkundete sein Daumen mich. Der lederartige Finger rieb und drückte mich und sank vorsichtig in meine feuchte Vagina. Ich hielt zitternd den Atem an. Das passierte nicht, das konnte nicht sein. Aber mein ganzer Körper reagierte auf die Finger des Affen. Ich schloss meine Augen. Augenblicke später spürte ich, wie sein Daumen sanft weiter drückte und sich immer tiefer in mich hineinbewegte. Er dehnte mich und ließ mich sowohl vor Unbehagen als auch vor Lust winden.

„Arrgggg!“ Ich stieß ein kurzes, scharfes Stöhnen vor Schmerz aus, als sein Finger tief in mich eindrang. Hier blieb er für eine gefühlte Ewigkeit. Hin und wieder spürte ich, wie er sich bewegte, wenn er seinen Knöchel gegen meine immer feuchter werdenden vaginalen Wände drückte. Die ganze Zeit über spielte sein linker Daumen mit meinem kleinen Kitzler, während ich mich krümmte und stöhnte.

Ich hätte, ja hätte mich den forschenden Fingern entziehen können, aber ich habe es nicht getan, ich hatte mich meiner eigenen Neugier und meinem Bedürfnis ergeben. Ich glaube, ich wusste, dass das passieren würde, natürlich nicht so, aber irgendwie wusste ich irgendwann, dass es passieren würde. Meine wachsende Neugier und meine Fantasien über diesen großen, zottigen Affen führten mich immer näher an diesen Punkt. Jetzt wurde ich von einer Kreatur beglückt, die nicht zu meiner eigenen Spezies gehörte.

Ich öffnete meine Augen, als er seine Hände zurückzog. Ich fühlte mich leer und unerfüllt. Einen Moment lang starrte ich auf die Oberseite des geschlossenen Käfigs. Als ich über die Schulter des roten Affen blickte, sah ich durch den Regenvorhang hinter ihm eine flüchtige Gestalt von etwas, das wie ein weiterer großer Affe aussah, der vor dem Käfig lauerte. Da waren noch mehr die flüchtigen schwarzen Gestalten im Regen, die kamen und gingen. Verdammt, mein Sehvermögen, grummelte ich und senkte meinen Blick auf den Affen zu meinen Füßen. War er mit mir fertig? Diese Frage wurde bald beantwortet. Während ich widerstandslos zusah, nahm er mein rechtes Knie und spreizte es nach außen, ebenso mein anderes Bein. Dann schlüpfte er, seine eigenen Beine an den Knien angewinkelt, in den offenen Raum zwischen meinen Schenkeln. Sein runder Bauch war weniger als 50 cm von meinem Gesicht entfernt. Er wollte sich mit mir paaren. Ich zitterte sichtlich, lag aber mit gespreizten Beinen und widerstandslos da, mit einer seltsamen, aber lustvollen Erwartung.

Er hockte, mit gebeugten und gespreizten Knien, ohne dass ihn seine Hinterbeine, die sich jetzt unter meinen Kniekehlen befanden, behinderten. Er drückte seine Leistengegend an meine. Als er sich mir näherte, sah ich deutlich, wie sein kurzer, stämmiger Penis hart wurde und steil

herausragte. Ich war überrascht, aber auch beruhigt, was seine Größe anging. Ich hatte von schwarzen Männern mit gewaltigen Schwänzen gehört und ging davon aus, dass Affen größer sein würden, aber das war zum Glück nicht so, wie ich es befürchtet habe. Sein Penis war überhaupt nicht lang.

Dann, als er sich vorwärts bewegte, trafen unsere beiden Leistengegenden aufeinander. Mit unfehlbarer Genauigkeit war er beim zweiten kurzen, scharfen Stoß seiner Hüften in mir drin. Es war surreal. Ich habe kaum etwas gespürt. Ich lag auf dem Rücken und starrte den Affen zwischen meinen gespreizten Schenkeln an. Er saß aufrecht und drückte seinen Unterkörper in meine Leistengegend. Seine beiden langen Arme breiteten sich wie Stützpfeiler weit über seinen Körper und leicht nach hinten aus, um seinen Vorwärtsdruck auf meine Leistengegend aufrechtzuerhalten und seinen Kontakt sicherzustellen. Die ganze Zeit über schien er desinteressiert an mir zu sein, seit er mit mir befreundet war. Er sah sich um, als ob ein sechster Sinn ihm sagte, dass es Konkurrenten in der Nähe gab.

Der Penis arbeitete, wenn auch noch nicht lange, tief genug in mir, um Kontakt mit einer für mich ohnehin unbekanntem Stelle meiner Vagina aufzunehmen, also ohne meine Klitoris zu berühren. An einer Stelle meiner Scheide, unter meinem Beckenknochen, nur etwa einen Zentimeter in meinem Vaginalkanal, befand sich ein Punkt, der mich beim Reiben zum Explodieren brachte. Ich hatte es mir selbst angetan und wusste, was passieren würde, wenn er weitermachte.

Bei jedem ruckartigen Stoß stöhnte ich ein kurzes, scharfes Stöhnen im Takt seiner schweren, stoßenden Hüften. Minuten vergingen und jeder kurze Stoß der Affenhüfte ließ meine nackten Brüste wild wackeln. Als die Empfindungen tief in mir zunahmen, verdrehte ich meine Augen. Ich wusste, dass ich fast auf dem Höhepunkt meiner Lust war. Dennoch schob der haarige Orang-Utan seine Hüften weiter nach vorne und bewegte seine kurze, wenn auch verlockende Erektion an der empfindlichsten Stelle meines Geschlechts. Seine beiden eiförmigen Hoden rieben und drückten auf meine Leistengegend und verstärkten das überwältigende Bedürfnis nach Erleichterung. Plötzlich durchströmte mich eine Hitzewallung von der Leiste bis zum Scheitel und ich wurde ohnmächtig. Ich zitterte und mein Körper machte unwillkürliche Zuckungen und Krämpfe, als Welle um Welle der wogenden Stöße der Lust meinen Körper in zarter Orgasmus-Ekstase erschütterte.

Ich spürte, wie meine Nässe zunahm, und ich konnte den Affenpenis in meiner Öffnung nicht mehr spüren. Trotzdem fickte er mich vielleicht noch zwei Minuten lang weiter. Er blieb plötzlich stehen und umklammerte dann meine Schenkel. Er zog mich näher an sich heran. In diesem Moment spürte ich, wie die feurigen Spritzer des Orang-Utan-Spermas tief in meinen Bauch drangen. Vielleicht sammelten sich jetzt fünf oder sechs kleiner werdende Strahlen von Affensamen in meinen warmen Tiefen. Wir blieben beide noch eine Minute still. Mein Körper glühte vor Anstrengung, aber der Affe wirkte teilnahmslos, er hatte seinen Job gemacht und das war's, schien seine Einstellung zu sein. Der Affe schob meine Hüften von seinem jetzt geschrumpften Penis weg. Sein Unterbauch war nass und glänzte von Flüssigkeiten, von denen ich annahm, dass sie sowohl von ihm als auch von mir stammten. Meine eigene Vagina fühlte sich aufgebläht, glitschig und offen an, als ob dort etwas fehlte. Ich hatte Mühe, auf dem schlammigen Boden zu stehen. Mein Rücken und meine Haare waren mit dem Schlamm und dem Stroh vom Käfigboden bedeckt, plötzlich fühlte ich mich schmutzig. Die Augen des Orang-Utans folgten mir, aber er erhob sich nicht mit mir. Ich ging vorsichtig um ihn herum und schaute nicht zurück, als ich fassungslos, verwirrt, aber erfüllt in den immer noch strömenden Regen hinausging.

Als ich die Käfigtür schloss, hörte ich plötzlich ein leises Quietschgeräusch neben mir, das mich dazu brachte, mich umzudrehen. Neben mir kauerte im strömenden Regen ein weiterer großer Affe. Vielleicht größer als der dort lebende Affe. Mir kam plötzlich der Gedanke, ich sollte ihm einen Namen geben, dem Affen im Käfig, dachte ich. Schließlich war ich seine Braut. Nein, das klang

albern, er hatte sich nur mit mir gepaart, es war keine Verpflichtung oder so etwas. Ich verfluchte mich selbst für meine eigenen dummen Gedanken. Ich wurde nun mit einem unbekanntem Tier konfrontiert, einem wirklich wilden Dschungeltier, nicht mit einem fast domestizierten Wesen wie meinem roten Affen, sollte ich logisch denken.

Der Neuankömmling drehte sich zu mir um und blickte mich mit demselben ausdruckslosen Gesichtsausdruck an, den ich aus meinen vielen Begegnungen mit meinem Affen kennengelernt hatte. Mein Affe, ich hatte ihn zweimal als meinen Affen bezeichnet, die Sache wurde wirklich kompliziert. Doch bevor ich meine Gründe weiter erforschte, kam der Neuankömmling auf mich zu. Als er das tat, ließ ihn eine plötzliche unheilige Aufregung im Käfig innehalten. Die beiden Tiere standen sich gegenüber, nur die Gitterstäbe trennten sie. Sie starrten einander eine Ewigkeit lang mit mörderischer Absicht an, dann wich der Neuankömmling langsam zurück, drehte sich um, ging mehrere Schritte auf allen vieren und drehte sich dann zu mir um. Er hielt mich vielleicht zehn Sekunden lang mit seinem ausdruckslosen Blick fest und verschwand dann schließlich um die Ecke des Gebäudes im Regen.

Als er gegangen war, stand ich einfach da und ließ den Regen den angesammelten Schlamm und das Stroh von meinem Rücken und meinem Rock waschen. Der anfängliche Regenguss hatte in den letzten Minuten etwas nachgelassen, aber die Zeit schien gerade keine Rolle mehr zu spielen. In der letzten Stunde war so viel passiert, dass mein Verstand Schwierigkeiten hatte, das Ausmaß davon zu begreifen. Ich hatte ein Orang-Utan-Baby aus meiner eigenen Brust gestillt, wirklich gestillt. Ich hatte ihm Milch gegeben, die mein eigener Körper produziert hatte. Es fiel mir immer noch schwer, zu begreifen, dass ich das wirklich geschafft hatte. Jetzt stand ich im strömenden Regen und versuchte, meinen Körper von Schlamm und Stroh zu reinigen, während in mir der Samen eines Affen an den Wänden meiner Vagina klebte, der mein intimes Inneres erforschte und versuchte, sich mit meiner eigenen Eizelle zu verbinden.

„Nein, das kann doch nicht passieren, oder?“ Ich stellte mir die Frage, auf die ich keine Antwort wusste. Ich hatte noch gestern Abend gedacht, dass ich niemals meine Milch geben könnte, ohne vorher ein Baby zu bekommen, aber jetzt wusste ich, dass ich es konnte. Fast flehend hob ich mein Gesicht zum Himmel.

„Oh Gott, bitte lass mich nicht schwanger werden“, ich schaute zum Himmel und flehte meinen Schöpfer um Hilfe an. Bei einem Tier zu liegen war eine Sünde vor Gott, und ich hatte gerade eine Sünde begangen, indem ich bei einem Tier des Waldes gelegen hatte. Ihn um Verzeihung zu bitten war heuchlerisch, aber ich sah mich wirklich nicht als Sünder. Es kann sicher keine Sünde sein, Zuneigung zu einem anderen seiner Geschöpfe zu empfinden. Zum zweiten Mal an diesem Morgen weinte ich, dieses Mal waren es Tränen der Verwirrung. Doch als sich jede Träne bildete, wurde sie sofort vom reinigenden Regen weggespült.

Ich stand still, ohne einen Muskel zu bewegen, während ich zuließ, dass der Himmel den Schmutz und die Dreckspuren von meinem Körper wegspülte. Langsam begann ich wieder klar zu denken. Der Regen war jetzt nur noch ein Schauer und ich konnte das Haus durch den Nebel sehen. Meine Hände sprangen zu meinen Brüsten. Ich schaute mich erschrocken um, besorgt, dass ich gesehen worden sein könnte. Da ich niemanden in der Nähe sah, nahm ich mein Hemd von der Bank am offenen Ende der Scheune, zog es an und eilte zum Schutz des Orang-Utan-Babykäfigs.

Als ich das Kind an diesem Morgen zum zweiten Mal fütterte, wurde ich genau von dem großen roten Orang-Utan beobachtet, mit dem ich mich erst vor Kurzem gepaart hatte. Während ich saß und das Kind fütterte, fühlte ich mich entspannt und langsam überkam mich eine seltsame Zufriedenheit. Meine Vorbehalte, mich von dem großen Mann bedienen zu lassen, waren so gut wie verflogen. Der Regen ließ nach, meine Gedanken klärten sich und ich fühlte mich endlich wohl und

zufrieden mit dem, was passiert ist. Ich wusste, dass ich ihn wieder besuchen würde. Meine Vorbehalte waren wie die Sorge, dass die Nacht nichts zu bedeuten hätte, als es hell wurde.

„Hallo, großer Mann“, sagte ich etwas verlegen, als er mich aufmerksam durch die Gitterstäbe beobachtete. „Möchtest du, dass ich zurückkomme und dich wieder besuche, vielleicht morgen?“ Ich fragte mich, was er dachte, als er seinen Penis kratzte und mit seinen Lippen zu seltsamen Formen verzog. Könnte es sein, dass er mir sagen wollte, dass er mich mochte und mich wieder wollte? Er zeigte auf jeden Fall, dass er an mir interessiert war, und die Tatsache, dass er hier an den Gitterstäben war, hat das bewiesen. Meine eigenen Gedanken wanderten zu den Freuden, die er mir bereitet hatte, und zu dem Gefühl, wie sein Sperma in mich spritzte. Ja, ich würde morgen wieder zu ihm gehen, das wusste ich, aber ich hatte immer noch Bedenken, von diesem Biest schwanger zu werden.

Eine Stunde später entfernte das warme Wasser eines Bades den letzten Schmutz von meinem Körper. Ich musste den Zustand meines Kleides erklären, als ich das Haus betrat, aber meine Erklärung, dass ich im Schlamm ausgerutscht war, erregte Mitgefühl bei meiner Tante, die erklärte, dass ihr das schon mehrmals passiert sei. Das Netzwerk winziger Kratzer auf der ansonsten perfekten Haut meines Rückens und Gesäßes zu erklären, war eine andere Sache. Adinda hatte das Netzwerk der Kratzer schnell bemerkt, während sie mir beim Ausziehen half. „Diese roten Flecken, die habe ich schon einmal gesehen.“ „Welche roten Flecken?“ „Die auf Ihrem Rücken und Po.“ Adinda zeigte auf meinen Hintern. Ich drehte meinen Kopf, um in den Spiegel zu schauen, und sah die verräterische Rötung. „Ich hatte sie einmal und meine Mutter hat sie gesehen, ich konnte es ihr nicht erklären, sie wusste auch, was ich gemacht hatte.“ „Oh!“ Sagte ich und hob leicht meine Augenbraue. „Ja, und Ihre Tante würde auch wissen, was das ist, wenn sie sie sieht.“ Da traf es mich. Das Heu hatte meinen Rücken zerkratzt, als ich von dem Affen gestoßen wurde, als er in mich eindrang.

„Macht nichts, springen Sie einfach in die Wanne und ich werde Sie abwaschen“, riet Adinda mir, und ich kam dieser Bitte nach, weil ich ihr sagen wollte, dass ich nicht mit einem Mann auf dem Heuboden gewesen war, wie sie dachte.

Später kehrte ich in die Menagerie zurück, um den Rest der Tiere zu füttern, die ich zuvor vernachlässigt hatte. Ich gab auch dem Säugling, dem kleinen Mann, seine Mittagsmahlzeit. Der Nervenkitzel, ihn zu füttern, ließ nicht nach und auch das Interesse des großen roten Orang-Utans an mir ließ nicht nach. Er war sofort am Gitter, saß breitbeinig da und zeigte sein Geschlechtsteil. Mehrmals an diesem Tag und an den folgenden Tagen sah ich die lauernde Gestalt des einen oder anderen Orang-Utans.

Meine Absicht, am nächsten Tag zu Big Red zu gehen, verwirklichte sich nicht. Die Arbeiter und der Aufseher schienen immer anwesend zu sein, weil sie in der Nähe des Großaffenkäfigs mehrere neue Beete im Hausgarten vorbereiteten.

Ich war unglaublich frustriert. Von der Möglichkeit, von dem Menschenaffen schwanger zu werden, wusste ich nichts und es interessierte mich auch nicht. Ich wollte nur noch einmal bei ihm sein und den Nervenkitzel spüren, den ich empfunden hatte, als ich von ihm begattet worden war.

Beim Abendessen hatte der Aufseher einen herablassenden Ausdruck auf seinem lüsternen Gesicht. Ich begann zu vermuten, dass er wusste oder vermutete, was ich während des starken Regens getan hatte. Vielleicht war ich einfach nur paranoid vor Frustration und Schuldgefühlen. Unmittelbar nach der Paarung im Käfig hatte ich zwar einige Schuldgefühle, die durch die konservative Erziehung entstanden waren, aber ich hatte sie schnell überwunden. Mein unabhängiger Geist und der Verdacht, von meinen Eltern betrogen worden zu sein, ließen mich weniger auf Konsequenzen

achten.

Mehrere Dinge, die am Esstisch gesagt und gefolgert wurden, führten mich zu meinem Verdacht hinsichtlich der Beweggründe meines Vaters, mich nach Borneo zu schicken. Der Vorfall mit dem Stallknecht war der Auslöser für das, was ohnehin hätte passieren können. Ich vermute, dass mein Vater und meine Mutter von Mr. Wilsons Suche nach einer jungen Frau wussten. Einige Rückschlüsse auf die finanzielle Situation meines Vaters nach dem Verlust von zwei Handelsschiffen innerhalb von zwölf Monaten, seit ich hier war, ließen mich vermuten, dass meine Reise hierher nichts weiter als ein verdeckter Versuch einer arrangierten Heirat war.

Acht Tage nach seiner Abreise umrundete Mr. Wilsons Schiff die Landzunge und steuerte auf den Frachtanleger zu. Mein Herz sank, als ich auf der breiten Veranda mit Blick auf die Bucht stand. Tante Sarah sah mich aufmerksam an.

„Abigail, du müsst Herrn Wilson akzeptieren, es ist der Wunsch deines Vaters und deines Onkels.“ „Aber Tante, er ist so ... so ... alt.“ Ich hatte Probleme mit dem Wort ‚fett‘ entschied mich aber als Kompromiss für ‚alt‘. Natürlich wusste ich, dass meine Tante Wilson wirklich mochte, Gott weiß warum, aber sie mochte ihn, und ich hatte nicht den Wunsch, sie zu beleidigen. Ich richtete meinen Blick auf das Meer.

„Sei keine egoistische junge Dame, das Vermögen deines Vaters hängt davon ab, dass du Herrn Wilson als Ehemann akzeptierst.“ Es war das erste Mal, dass ich einen Hinweis darauf hörte, dass das Geschäft meines Vaters in Gefahr sei. Ich blickte auf das sich schnell nähernde Schiff und wusste, dass ich bald eine Entscheidung treffen musste.

Auf dem Steg schien es plötzlich von Männern zu wimmeln. Unter ihnen waren der Aufseher und seine Männer. Meine Gedanken wanderten plötzlich zu dem Orang-Utan. Ohne den Aufseher und seine Männer, die in den Hausgärten arbeiteten, wäre niemand da. Ich wandte mich an meine Tante und entschuldigte mich. Ich wusste, dass sich ihr Gesicht verfinsterte, aber ich drehte mich nicht um, um ihr missbilligendes Gesicht anzusehen.

Der Orang-Utan hatte seine Morgenmahlzeit gegessen und wartete in der Nähe der Gitterstäbe, wo ich das Baby fütterte, noch bevor ich den Käfig des Kleinen betrat. Er stand auf den Hinterbeinen, was er nur gelegentlich tat. Seine Augen schienen einen flehenden Ausdruck zu haben. Ich dachte sogar, seine Stirn sei gerunzelt. Vielleicht war es meine Einbildung, aber als ich mein Hemd öffnete und meine Brust dem hungrigen Säugling entblößte, glaubte ich, ihn lächeln zu sehen. Ich schüttelte meinen Kopf, um meine Sicht zu klären, aber der gleiche Ausdruck war auf Big Reds Gesicht zu sehen, als ich meine Augen wieder öffnete.

Ich wurde feucht vor Vorfreude. Zum ersten Mal, seit ich angefangen hatte, das Baby zu stillen, konnte ich es kaum erwarten, bis es fertig war. Während die jungen dicken Lippen meine Brustwarze tief auf seine Zunge zogen und begeistert saugten, stellte ich mir vor, wieder einmal von dem großen Erwachsenen genommen zu werden. Ich spürte die ruckartigen Stöße der Brust in meiner Leistengegend und die intensiven Strahlen seines Spermas, als sie meine warme Vagina mit seinem potenten Samen bedeckten. Ich spürte, wie sich meine Leistengegend bewegte.

Endlich war das Baby fertig, es war ausgehungert und nahm jeden Tropfen, den ich anbieten konnte. Meine geleerte Brust war jetzt etwas geschmeidiger. Ich legte das Baby in sein Kinderbett zurück und verließ den Käfig, wobei ich mich verstoßen wie ein Dieb umsah. Big Red hatte nicht einmal nach mir gegriffen, wie es seine Gewohnheit war. Ich glaube, er wusste, dass ich zu ihm kommen würde. Jetzt war es an mir, die Stirn zu runzeln. Er konnte Zeichen- und Körpersprache lesen. Ich glaubte nicht, dass ich etwas anders gemacht hatte, aber der Affe schien zu wissen, was ich tun

würde.

Als ich erneut nach dem Tor und dem Schieberiegel griff, schaute ich mich um, sah aber nichts oder niemanden. Ich schlüpfte in den Käfig und nachdem ich sichergestellt hatte, dass die Tür richtig geschlossen war, schaute ich mich noch einmal um. Jetzt war er nervös, es war heller Tag und der Käfig konnte von der hinteren Veranda des Hauses aus gut gesehen werden, aber niemand war da.

Als ich seinen Beobachtungsfelsen erreichte, kam Big Red auf allen vieren auf mich zu. Ich hatte den Gürtel meines Kleides bereits geöffnet und er fiel mir zu Füßen, als ich sein Schlafnest aus Stroh und Blättern erreichte. Als ich aus dem Stoffbündel stieg, bückte ich mich, um es in meine Arme zu nehmen. Ich war fest davon überzeugt, dass mein Rücken dieses Mal nicht von den Halmen zerkratzt werden würde. Ich zuckte zusammen, als der Affe, der nun hinter mir war, seine Finger zwischen meine Beine schob. Schnell richtete ich mich auf und wollte zumindest so lange die Initiative behalten, bis ich mein Kleid über dem Stroh ausgebreitet hatte.

Der Affe war besorgt und ich hatte kaum Zeit gehabt, das weite Kleidungsstück auf das Stroh zu werfen, als seine beiden vierfingrigen Hände meine Hüften umfassten und mich auf sein Bett hinunterzogen. Ich versuchte, mich auf den Rücken zu drehen, aber er hielt mich fest. Ich hörte auf zu kämpfen, als mir klarwurde, dass er die Führung übernommen hatte. Er war jetzt dominant und ich würde seine gefügige Frau sein.

Ich lag ganz still, mein Gesicht und meine Brust an das Kleid gedrückt, das das Stroh bedeckte. Meine Hüften waren leicht angehoben, als der Orang-Utan mich festhielt. Er war nicht grob, ganz im Gegenteil. Sein Griff war fest, aber sanft. Ich drehte meinen Kopf zur Seite, erstens, um zu sehen, was los war, und zweitens, um das Atmen zu erleichtern.

Aus dem Augenwinkel sah ich den Schnurrbart und den Bart von Big Red, der auf allen vieren über mir stand. Sein Kopf war gesenkt und berührte fast meinen Rücken und seine Lippen bewegten sich leicht schief und belebten seine Mimik. Seine schlanken, haarigen Arme berührten meine nackte Taille. Ich war erstaunt über die weiche, sinnliche Haptik des langen Fells. Zuerst nahm er eine Hand, dann die andere von meiner Taille und jetzt stützte ich mich auf meine leicht gebeugten Knie.

Ich konnte den riesigen Körper des Biestes nicht mehr sehen, als es aufgestanden war, aber mein Mund öffnete sich, als plötzlich ein dicker Finger meine Vagina berührte. Er spielte mit mir. Öffnen, Streicheln, Schieben, Stoßen, alles sanft, aber fordernd. Schon seit ich den Säugling gefüttert hatte, war ich nass. Der dicke schwarze, wurstartige Finger drückte und erkundete mein offenes Rosa. Ich schauderte, als er dabei Stellen berührte, die mich erregten. Mehrere Minuten lang erkundete und beobachtete mich das Biest wie ein perverser Voyeur.

Zufrieden, na ja, ich vermutete, dass er es war, weil die Sondierungserkundung plötzlich aufhörte und Big Reds Hände zu der Vorderseite meiner Oberschenkel wanderten. Er zog mich gegen seinen Bauch zurück, während er meine Beine auseinanderzog.

Ich spürte, wie der glatte, haarlose Unterbauch des Biestes fest gegen mein Gesäß drückte und der erste vorsichtige Stoß seiner Hüften Luft aus meinen Lungen drückte. Ein weiterer kurzer, harter Stoß seiner kräftigen Lenden und ich spürte, wie sein kurzer, harter Penis in meine glitschigen Nässe fuhr und der Affe sich leicht nach oben hob. Der kurze, harte Schaft glitt in meine vorbereitete Öffnung, und der nächste Stoß seiner Hüfte drückte die beiden runden Eier seiner Hoden fest gegen mein weiches Fleisch.

Seine Bewegungen waren langsam und gemessen, jeder Stoß war hart und bedacht. Er hatte es nicht eilig, mit mir fertig zu werden. Ich konnte seinen warmen Bauch spüren, der im Rhythmus

seines Herzschlags pulsierte, als er sich gegen mein glattes rosa Fleisch drückte. Sein Penis senkte sich und zog sich zurück, während er mich genoss. Diesmal war die Stimulation, die ich durch die bewegliche Eichel erhalten hatte, jedoch nicht dieselbe. Zumindest für mich war das Gefühl weniger intensiv, dieses Mal ging es um sein Vergnügen und er schien dieses Vergnügen so lange wie möglich verlängern zu wollen.

Jedes Mal, wenn ich von seinen kräftigen Hüftstößen weggestoßen wurde, zog er mich zurück auf seine Leistengegend. Jedes Mal wurde sein Stoß etwas intensiver, während er sich seinem Höhepunkt näherte. Während ich ihn festhielt und drückte, spürte ich, wie sein Herzschlag zunahm und seine Körpertemperatur merklich wärmer wurde, dann hörte er auf, sich zu bewegen. Eine glühende Wärme breitete sich tief in meinem Bauch aus, als seine Hoden sich spürbar gegen mein empfindliches Fleisch drückten. Er spritzte sein Sperma tief in mich hinein, es war vorbei.

Der Affe ruhte noch eine Weile an mir und ich wünschte, ich könnte ihn sehen. Ich lag einfach da und fragte mich, worum es beim Sex ging. Ich hatte nicht weniger als den intensiven Orgasmus erwartet, den ich zuvor gespürt hatte, aber ich fühlte mich einfach wie eine Art Gefäß. Ein Ort, an dem der Affe seinen aufgestauten Samen entleeren kann. Natürlich wusste ich, dass es mehr als das war. Nun ja, ich hatte es gehofft, aber ich fühlte mich immer noch unbefriedigt. Dann war die drückende Wärme von Big Reds Bauch verschwunden und seine dicke, starke Hand rollte mich herum.

Ich rutschte Stück für Stück vom Kleid ab und rutschte schnell zurück auf den weichen Überzug, weil sich das stachelige Stroh in meinen Hintern grub. Jetzt schaute ich zu dem hockenden Tier hoch, das wie eine große, rote, pelzige, gottähnliche Statue aussah. Er wiederum blickte stoisch auf mich herab, während ich ausgestreckt vor ihm lag, ohne Fell und verletzlich. Ich konnte nicht anders, als mich zu fragen, was er in mir sah. Da wurde mir schnell klar, dass es hier nicht um Liebe oder Ähnliches ging. Es ging um Sex, aber war es das? Die Art und Weise, wie er aussah, als er an die Gitterstäbe des Käfigs kam und mir beim Füttern des Säuglings zusah, ließ etwas anderes vermuten.

„Was denkst du, Big Red?“, fragte ich und zog fragend die Augenbrauen hoch. Ich kam mir immer noch ziemlich nuttig vor, als ich dort lag, für alle sichtbar, ganz sicher undamenhaft. Wir starrten uns nur an, während seine rechte Hand suchend über meine Hüfte strich. Ich machte Anstalten, meine Beine zu schließen, aber seine andere Hand packte meinen Oberschenkel fest und ließ mich zusammenzucken. Meine Beine zu schließen, war keine Option mehr, als seine Finger meine Nässe fanden und mich liebevoll zu berühren begannen.

Ich legte einen Arm über mein Gesicht und schützte meine Augen vor der Sonne, die gerade aus der bedeckenden Wolke hervorlugte. Mehrere Minuten lang streichelte er mich, während ich seine Erkundungen ertrug. Manchmal liefen kleine Erregungen über meinen Rücken, als seine dicken forschenden Finger meinen zarten, angeschwollenen Kitzler berührten. Als ich versunken dalag und mich seiner angenehmen Streicheleinheit hingab, bewegte sich ein Schatten über mein Sichtfeld. Aus dem Augenwinkel sah ich das plötzliche Aufblitzen einer Bewegung, aber sie war schnell und flüchtig. Ich glaube, Big Red hatte es auch gesehen, denn er hörte auf, mit mir zu spielen, setzte sich aufrecht hin und sah sich um.

Ich zog meine Knie zusammen und kniete mich schnell hin. Plötzlich verspürte ich den Drang zu pinkeln, schnappte mir mein Kleid, entkam dem beschäftigten Affen und ging schnell zur Käfigtür. Als ich die Tür von Big Reds Käfig geschlossen hatte, warf ich einen kurzen Blick zum Haupthaus. Es war niemand da. Anscheinend waren sie alle unten am Steg und beobachteten die Ankunft des Schiffes oder schauten zumindest von der Veranda des Hauses aus zu.

Ich fühlte mich sofort deprimiert bei dem Gedanken an den kommenden Abend, an dem ich meine Entscheidung bekannt geben würde. Nur eine Entscheidung würde jeden zufriedenstellen, das heißt jeden außer mir. Während meine Blase nach Entlastung verlangte, huschte ich um den Käfig herum zu einem Bereich, der nur wenige Meter vom Wald entfernt war. Nicht zu früh ging ich in die Hocke. Als ich die gesegnete Erleichterung verspürte, schaute ich mich um und betrachtete den scharfen Kontrast zwischen grünen Anbauflächen und dem dunkelgrünen, unheilvollen Regenwald, der sich darüber auftürmte und bereit war, das Land zurückzuerobern, sobald die Menschen es satthatten, sich seiner überwältigenden Präsenz zu widersetzen.

Als ich fertig war, wollte ich gerade meinen Rock wieder an seinen Platz schieben, als plötzlich etwas auftauchte, von dem ich nur vermuten kann, dass es sich um das handelte, was ich über dem Käfig gesehen hatte. Die großen, flachen und dunklen Gesichtsplatten standen auf beiden Seiten seiner Wangen hervor und betonten den wallenden Schnurrbart und Bart des Affen. Sein dunkelrotes Fell floss von seinem Kopf nach hinten und seinen Armen wie ein Teppich. Er stand auf allen vieren da, sein Körper war teilweise von mir abgewandt und sein Kopf war mir zugewandt, die Lippen gespitzt.

Ich starrte den Neuankömmling nur an, überrascht, aber nicht ängstlich, er sah nicht bedrohlich aus, jedenfalls nicht im lebensbedrohlichen Sinne.

„Hallo“, ich grüßte mit einem leichten Zittern in meiner Stimme, „du bist derjenige, der während des Regens aus dem Käfig gesprungen ist, nicht wahr?“ Dummes Mädchen, ich ermahnte mich nicht zum ersten Mal, weil ich mit einem Tier gesprochen hatte. Ich lächelte verlegen und wünschte sofort, ich hätte es nicht getan. Sein Mund öffnete sich und entblößte seine gewaltigen Zähne, und seine Gesichtsplatten blähten sich auf und verdoppelten schnell ihre Größe, während er sich provozierend zischend nach vorne beugte. Mein Lächeln verschwand schnell und meine Knie wurden plötzlich schwächer. Ich senkte den Kopf, als mir klarwurde, dass ich ihn mit meinem Lächeln verärgert, vielleicht sogar bedroht hatte.

Unter den Wimpern meiner gesenkten Augenlidern sah ich, wie er sich zurückzog und die bedrohliche Haltung nachließ. Er umkreiste mich einmal und kehrte genau an die Stelle zurück, an der er gewesen war, als ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Meine Beine zitterten immer noch und als ich versuchte aufzustehen, konnten mich meine wackeligen Beine nicht halten und ich fiel mit dem Hintern auf den warmen, nassen Boden.

„Verdammt“, fluchte ich und erkannte sofort, in was ich gefallen war. Meine Hände waren zurückgeschwungen, um meinen Sturz abzufangen, und nun saß ich zurückgelehnt, den Rock hochgezogen, das Hemd offen, die Knie gebeugt und gespreizt. Das war eine Einladung, der der Neuankömmling nicht widerstehen konnte, er drehte seinen wütenden Körper herum und lag mir sofort zu Füßen.

Mein Herz raste. Das war kein Big Red, er war ein wilder, freier Affe, wahrscheinlich viel älter als Big Red, er sah so aus. Alles an ihm hatte eher die sichere Präsenz eines Tieres, das es gewohnt war, das Sagen zu haben.

„Oh Gott, du aber nicht“, ich wusste, was er wollte. Er hatte wahrscheinlich schon seit Tagen auf diese Gelegenheit gewartet. „Okay, ich werde nicht gegen dich kämpfen, du großer Kerl.“ Meine Einladung war hohl, weil ich ihm wahrscheinlich nicht widerstehen konnte, wenn ich gewollt hätte, und ich glaube nicht, dass ich es gewollt hätte.

Von meiner Position auf dem Boden aus schaute ich zu der großen roten Fellmasse hoch, die zwischen meinen Beinen hockte. Ich hatte einladend meine Beine geöffnet, als er auf mich zukam.

Ich kann nicht erklären, warum ich es getan habe, aber ich hatte plötzlich ein großes Bedürfnis. Es war ein Bedürfnis, das Big Red noch vor wenigen Augenblicken noch nicht erfüllt hatte. Ich wollte dieses besondere Gefühl spüren, das nur ein Orgasmus hervorrufen kann. Es war ein Gefühl, das ich von Angesicht zu Angesicht mit Big Red erlebt hatte, und jetzt stand ich diesem Neuankömmling gegenüber. Ich hatte nicht vor, umgedreht zu werden, nicht schon wieder, ich wollte zusehen und fühlen, wie ich genommen werde. Dieses besondere Gefühl wollte ich spüren, wenn der Affenpenis an dieser empfindlichen Stelle in mir reibt.

Ich musste nicht lange warten, seine harten, ledrigen Finger erkundeten meine immer noch geschwollene und feuchte Vagina, ich zitterte, als er mich streichelte. Das Gefühl völliger Verlassenheit überkam mich. Ich war das Spielzeug eines wirklich wilden Tieres und alle meine Sinne wurden lebendig. Hier im Freien, wo ich von jedem gesehen werden konnte, auch wenn es wenig wahrscheinlich war, dass da jemand war, war ich kurz davor, von einem großen wilden Affen genommen zu werden.

Sein rundlicher Bauch drückte sich gegen mich, als seine Hände von mir ließen. Er fummelte noch etwas herum, um sich dann in mich zu schieben. Ich spürte, wie der dicke, kurze Penis in mich eindrang und sich in meine feuchte Scheide drückte. Als er dann überzeugt war, dass er in mir saß, beugte er sich zurück, stützte sich mit seinen Händen ab und stieß mich aus der Hüfte heraus. Ein zu kräftiger Stoß stieß mich weg und ich verlor den Kontakt zu seinem kurzen Penis. Ich stöhnte frustriert und entspannte mich. Er suchte nur kurz und ich war überrascht, als sein nächster dringender Stoß ihn zielsicher zurück in mich trieb. Damit er nicht wieder rausrutschte, hielt ich mich an ihm fest und erwiderte seine kurzen, kräftigen Stöße.

Der Penis rieb köstlich an meiner empfindlichen Stelle und ich hörte mein eigenes lustvolles Stöhnen, das jeden Stoß begleitete. Ich öffnete meine Augen, von denen ich nicht einmal bemerkt hatte, dass ich sie geschlossen hatte. Voller Lust beobachtete ich sein Stoßen zwischen meinen Beinen, sein Gesicht war allerdings genauso ausdruckslos, wie es bei Big Red gewesen war. Da fragte ich mich, warum sie es taten, wenn es ihnen keinen Spaß machte, aber während ich das dachte, sah ich das leichte Flackern in den Augen des Affen und die winzigen Bewegungen seiner Lippen, als er in mich eindrang. Da wusste ich, dass er mich genoss.

Mein Körper ritt auf den Wellen der Lust, die das Biest aus mir zog. Das intensive Eindringen war auf meinen Höhepunkt gerichtet und ich schloss meine Augen noch einmal, um mich auf die steigende Flut meiner Lust zu konzentrieren.

Ich hörte, wie mein Gurren und meine kleinen Schreie lauter wurden, unternahm aber nichts, um sie zu unterdrücken. Es war mir egal, ob mich jemand hörte. Ich begann mich zu winden und zu drehen, um die wachsende Intensität meiner Lust aufrechtzuerhalten. Der Affe stieß immer wieder in mich hinein. Als Antwort drängte ich immer wieder zurück. Wir waren auf getrennten Missionen, bei denen es für mich um mich selbst ging, und ich war kurz davor, den köstlichen Höhepunkt zu erreichen.

Mein ganzes Wesen stand in Flammen. Ich begann zu zittern und zu beben und kämpfte darum, meinen Körperkontakt mit der Quelle meiner Lust aufrechtzuerhalten. Irgendwo, tief in meinem Inneren, spürte ich, wie sich die Ladung aufbaute, als sich Wärme in mir auszubreiten begann. Plötzlich brodelte es in mir, eine Ladung heißer Spritzer nach der anderen brachte mich dazu, unkontrolliert gegen den Affen zu stoßen, bis ich vor Erschöpfung in mich zusammensank.

Ich lag schlaff da, gesättigt und erfüllt, der Höhepunkt, nach dem mich ich zuvor gesehnt hatte, der mir aber verwehrt worden war, war eingetreten. Ich fühlte mich ausgelaugt und kraftlos. Langsam, ganz langsam, öffnete ich meine Augen. Als ich mich konzentrierte, sah ich, wie die Hand des Affen

nach meinem Bauch griff, seine langen Haarsträhnen strichen über meine empfindliche Haut, während jede Faser meines Körpers zitterte. Seine gespreizten Finger berühren die kleine weiße Pfütze aus glitschigem Sperma, die sich in meinem Nabel angesammelt hatte.

Ich streckte meine eigene schlanke Hand aus und unsere Finger trafen sich in dem klebrigen Klecks flüssigen, lebenserzeugenden Samens. Für einen Moment sah mich der Affe an, sein Finger bewegte sich unmerklich und unsere Hände berührten sich kurz. In diesem Moment spürte ich eine seltsame geistige Verbindung. Dann zog er seine Hand zurück und strich damit über meine geschwollene offene Klitoris, bevor er zwischen meinen Beinen hervorkam. Ohne sich umzusehen, schritt er majestätisch auf allen vieren in den Regenwald.

Ich rollte mich auf den Bauch und sah zu, wie er ging. Mehrere Minuten lang lag ich da und suchte in der Baumgrenze nach Bewegungen. Da war nichts, nichts bewegte sich, weder in den Wipfeln, noch am Boden, es war alles ruhig, vielleicht zu still. Ich setzte mich auf und sah mich um, auch auf der Plantage bewegte sich nichts. Etwas Seltsames passierte und es machte mich unruhig. Ich stand auf und wischte mit meinem Rock die Nässe zwischen meinen Beinen ab. Ich konnte den stechenden Geruch von Sex riechen.

Ohne bewusst darüber nachzudenken, begann ich in Richtung des Hauses zu gehen. Die Stille war seltsam und beschäftigte mich so sehr, dass ich nicht bemerkte, dass ich mich auf halbem Weg zum Haus befand und mein Hemd vorne noch offen war. Entsetzt fummelte ich mit die Knöpfe durch die Löcher und strich meinen Rock glatt. Ich kam gerade noch rechtzeitig, denn meine Tante eilte die hinteren Verandastufen hinunter, um mich zu suchen.

„Um Himmels willen, junge Dame, wo warst du? Dein Kleid ist ein Chaos und deine Haare auch. Komm rein, schnell, schnell“, drängte sie mich ins Haus und rief gleichzeitig nach Adinda.

Alles wuselte durcheinander. Sowohl meine Tante als auch Adinda halfen mir beim Baden und Anziehen, kümmerten sich um mich und machten mich zurecht wie eine preisgekrönte Kuh, was ich vermutlich auch war.

„Na also, jetzt siehst du großartig aus“, strahlte meine Tante einfach vor Stolz, als sie mich dazu brachte, mich hin und her zu drehen. Sie wiederholte ihre Worte, wie es ihre Gewohnheit war. „Oh, Mr. Wilson wird sich freuen, dich so, so ... hübsch zu sehen. Gut genug zum Essen, nicht wahr, Adinda?“ „Ja, sie sieht wirklich hübsch aus“, war das Mädchen nur zu bereit, zuzustimmen.

„Das ist lächerlich, ich möchte nichts mit diesem schrecklichen Mann zu tun haben.“ Diesmal habe ich nicht drumherum geredet. Wenn die Gefühle meiner Tante verletzt wurden, dann sollte es so sein. „Ich würde lieber mit einem Affen schlafen als mit diesem Mann, das werde ich nicht tun, ich werde ihn nicht heiraten oder ihn auch nur wiedersehen.“ Als ich die Affen erwähnte, lächelte ich leicht um meine Augen, aber nur ich kannte die Bedeutung dessen, was ich gesagt hatte.

„Psst, Kind, du weißt nicht, was du sagst. Adinda, hol mir jetzt schnell die schöne Halskette, die Mr. Wilson Miss Abigail beim letzten Besuch geschenkt hat, schnell Mädchen.“ Adinda kramte in der Schublade des niedrigen Schrankes herum und holte die Halskette hervor. Augenblicke später lag sie um meinen Hals. Ohne zu zögern, trieb mich Tante Sarah zum Ganzkörperspiegel in der Ecke. Ich musste gestehen, dass ich sehr elegant aussah, wie eine Dekoration für eine Geburtstagstorte, dachte ich. Meine Tante drückte mir einen kleinen Fächer in die Hand und sagte: „Es ist warm, wenn es zu heiß wird, zerläuft dein Make-up.“

Draußen in der großen Halle kündigte ein Tumult die Ankunft der Männer an. Angeführt von meiner Tante betrat ich das Zimmer. Onkel Mathew, der Aufseher, Mr. Wilson und ein weiterer älterer Herr

standen mit Hüten in der Hand da, als wir eintraten.

„Miss Abigale, Sie sehen strahlend aus“, Wilson trat vor, um mich zu begrüßen. Sein Bauch war noch größer, als ich ihn in Erinnerung hatte. Ich knickte ohne Überzeugung und mit gesenktem Blick. Ich hob den Fächer an mein Gesicht und schüttelte ihn kräftig. „Miss Abigale, darf ich Ihnen Reverend Buck vorstellen? Ich habe ihn mitgebracht, nur für den Fall, dass Bedarf an einem Prediger besteht.“ Dann schnellte mein Kopf nach oben und mein tiefes Stirnrunzeln sagte alles.

„Was ist mit den Eingeborenen, Wilson? Sagen Sie mir, was passiert ist.“ Mein Onkel intervenierte in einem unangenehmen Moment, um den Ausbruch zu entschärfen, von dem er offensichtlich vermutete, dass ich ihn auslösen würde. Mit seiner Hand auf Wilsons Ellbogen trieb er ihn zur Couch. „Setzen Sie sich hin, während etwas zu trinken gebracht wird.“ Nun, alle saßen da, mich eingeschlossen, als Wilson begann, von den jüngsten Ereignissen mit den Eingeborenen zu erzählen.

„Verdammt lästige Kerle, es tut mir leid, meine Damen, dass ich vor Ihnen schimpfe. Ich bin über etwas verärgert, weiß nicht, worum es geht, aber ich wette, die Missionare sind ihnen wegen des einen oder anderen Tabus auf die Füße getreten. Sie haben jeden Weißen geschnappt, den sie finden konnten, und ...“ Er hielt inne, während er mit einem Finger über seine Kehle fuhr, während er mit der anderen Hand sein Haar aufrecht hielt. „Chaotisch!“ „Oh mein Gott.“ Meine Tante hätte fast geweint. „Um Himmels willen, Frau, beherrsche dich“, tadelte mein Onkel. „Sie sind nicht hier, oder Wilson?“ „Das ist nur so, Mathew, sie haben die Jordans weiter unten an der Küste angegriffen und sind dabei anscheinend so brutal vorgegangen.“ Ich schaute zu meiner Tante, die in ihrem Stuhl zusammengesunken war und die Hand rang.

„Wir hatten noch nie ein Problem mit den Mistkerlen, leben und leben lassen, sage ich immer.“ Mein Onkel versuchte, sich einzureden, dass es keinen Ärger geben würde, aber Wilson schüttelte den Kopf. „Vielleicht schon, aber die Jordans hatten das auch nicht. Sie haben alle Männer getötet und sie zweifellos überrascht.“ „Frau Jordan ... und die junge Kate?“ Meine Tante erwachte früh genug aus ihrer Benommenheit, um zu zeigen, dass sie zugehört hatte.

„Ich weiß nicht. Sie waren nicht unter den Leichen, die wir gefunden haben. Es waren keine Frauen dabei, ich kann nicht genau sagen, ob sie entkommen sind oder entführt wurden.“ „Es sieht schlecht aus, du könntest der nächste sein, Mathew. Ich habe eine Nachricht an den Admiral geschickt und ihn um Hilfe gebeten, aber es wird Tage dauern, vielleicht ist es das Beste, zu verteidigen, was du kannst. Bringt am besten alles, was ihr braucht, ins Lagerhaus und wartet dort auf sie. Es könnte Tage dauern, vielleicht Wochen, aber ich denke, sie werden als Nächstes hier sein.“

„Ich denke, sie sind schon hier und bereit.“ Jeder Kopf drehte sich zu mir um. „Was meinst du damit, Mädchen?“ Onkel Mathew war der Erste, der sprach. „Nun, ich glaube, dass sie uns schon tagelang beobachtet haben.“ „Weißt du das, oder vermutest du es nur? Was weißt du? Ich lebe jetzt schon lange hier und würde wissen, wann sie in der Nähe sind.“

„Der Wald weiß es. Ich habe gerade erst vor einer halben Stunde die Menagerie gefüttert und plötzlich wurde alles still. Kein Laut, keine Vögel kreischten, nicht einmal die in den Käfigen. Tief im Blätterdach kreischten keine Affen, nichts, nur Totenstille. Sie sind seit dem Beginn des Monsunregens hier.“

„Quatsch!“ „Nein, Mathew, das Mädchen hat vielleicht recht. Diejenigen, die an anderen Orten überlebt haben, sagten dasselbe, nur im Nachhinein. Das Mädchen ist klug, Mathew. Sie hat ein Ohr für Veränderungen.“ Mr. Wilson sah mich an und lächelte. Zum ersten Mal verachtete ich ihn nicht. „Vielen Dank, Herr Wilson“, bedankte ich mich für seine Unterstützung. „Miss Abigail könnte recht haben, Sir“, warf der Vorarbeiter ein. Sie verbringt viel Zeit mit den Affen in der Menagerie und das

liegt ganz in der Nähe des Waldes.“ Er warf mir einen Blick zu, der darauf hindeutete, dass er mehr wusste, aber woher?

„Unsinn, Unsinn“, Onkel Mathew würde nicht so leicht nachgeben. „Was kann es schaden, auf Nummer sicher zu gehen? Mathew, zieht ins Lagerhaus. Es ist viel einfacher zu verteidigen, wenn sie aus dem Wald kommen.“

Die Diskussion dauerte weitere zehn Minuten und schließlich überredete Mr. Wilson Onkel Mathew, das Nötigste vom Haus ins Lagerhaus zu bringen und zumindest ein oder zwei Tage lang besonders vorsichtig zu sein.

Tante Sarah und ich wurden zuerst zum Lagerhaus gebracht, zusammen mit den Frauen und Töchtern der Plantagenarbeiter. Die Männer arbeiteten schnell und zielstrebig daran, Barrikaden vorzubereiten und wichtige Dokumente und andere Haushaltsgegenstände in die Sicherheit des jetzt befestigten Gebäudes zu bringen. Plötzlich, als alles vorbereitet war, erinnerte mich meine schmerzende, tropfende Brust daran, dass das Orang-Utan-Baby gefüttert werden musste. Meine Brüste produzierten jetzt reichlich Milch für das Baby, aber mit der Fülle kam auch das Problem des Auslaufens. Jetzt begann sich auf meinem Kleid über meiner Brustwarze ein kleiner nasser Fleck zu bilden, und wenn ich den Druck nicht etwas lindern könnte, würde es wahrscheinlich schon jemand aus der Nähe bemerken, wenn wir uns in der jetzt beengten Lagerhalle befänden.

„Ich muss gehen, Tante, es ist Zeit den kleinen Orang-Utan zu füttern.“ Als ich gehen wollte, packte sie mich am Arm und zog mich zurück. „Sei nicht dumm, junge Dame, du hast gesagt, dass die Eingeborenen da draußen wären, willst du vielleicht den Kopf verlieren oder etwas viel Schlimmeres?“ Was könnte schlimmer sein, fragte ich mich, aber ich ließ es dabei, als mir klar wurde, dass es für sie schlimmer war, von Einheimischen vergewaltigt zu werden, als den Kopf zu verlieren. Ich fragte mich, ob ich bereit wäre, zu sterben, wenn ich die Wahl hätte, aber das glaubte ich nicht.

„Herr Wilson, würden Sie dieses dumme Mädchen halten, das einen kleinen Orang-Utan retten möchte, den sie gefüttert hat?“ „Kommen Sie mit, Miss Abigail, wir haben Dinge zu besprechen.“ Er packte mich am Arm und führte mich in den hinteren Teil des Lagerhauses. „Nun, junge Dame, was ist Ihre Antwort?“ Mein Mund öffnete sich, bereit, ihm zu sagen, was ich dachte, aber er legte seine Hand so schnell auf meinen Mund, dass ich meine Augen überrascht aufriss.

„Lass uns keine Spiele spielen, junge Dame, wenn du willst, fluche und trete, aber du wirst mich heiraten, du wirst meine Kinder haben und du wirst deiner Familie dabei eine Menge finanzielle Peinlichkeiten ersparen. Das ist klar genug, nicht wahr? Wenn du dich fragst, ob ich in der Lage bin, mit dir Babys zu bekommen, dann mache dir keine Gedanken. Ich bin vielleicht ein wenig robust, aber ich kann einer Frau trotzdem dienen, es gibt Wege.“ Während er eine Hand auf meinen Mund hielt, drückte er mich an seinen schwabbeligen Bauch und schob seine Hand unter meinen Rock. Ich denke, vielleicht ist es jetzt an der Zeit, es dir zu zeigen. Damit zerrte er mich hinter die Gewürzballen, trat einen anderen Ballen geschickt zu Boden und ließ mich darauf fallen.

„Kein Wort von dir! Niemand wird kommen, um dir zu helfen, dessen kannst du dir sicher sein, aber es besteht kein Grund zur Sorge, oder?“ Ich nickte, überrascht über seine Stärke und Beweglichkeit. Mir war schmerzlich bewusst, dass ich wahrscheinlich keine Hilfe bekommen würde, noch bevor er mich gewarnt hatte.

Mr. Wilson war ein mächtiger Mann, er besaß viel Land und es schien, als ob er auch viele Menschen besaß. Dann, gerade als ich dachte, er würde mich vergewaltigen, ließ er sich neben mich auf den Ballen fallen, packte mein Gesicht mit seiner pummeligen Hand und drückte es fest.

„Du hast keine Wahl, du heiratest mich! Ich schlage jedoch vor, dass wir die Dinge machen, wie es sich gehört. Wie siehst du das? Sei versichert, junge Dame, auf die eine oder andere Weise werde ich dich bekommen.“

Ich wusste, dass ich geschlagen war. Hier, weit weg von zu Hause, konnte ich nur eine Wahl treffen. „Ja, ich werde dich heiraten, aber du musst mir helfen, bitte, ich flehe dich an.“ „Dir helfen?“ „Ja, bitte, du musst. Ich muss zu dem Orang-Utan-Baby, es ist in der Menagerie, es muss sofort gefüttert werden. Ich werde alles tun, wenn du es für mich besorgst.“

Jeremiah Wilson sah mich ziemlich ernst an, bevor er wieder förmlich wurde und sprach. „Ich glaube, Sie meinen, was Sie sagen, Miss Abigail. Wenn diese verdammten Kopfjäger dort bleiben, wo sie hingehören, werden wir heute Nachmittag heiraten.“ Ich war überrascht. Mit solch einem obszönen Ansturm hatte ich nicht gerechnet, ich wollte auf Zeit spielen, zumindest bis Mr. Pope und sein Kriegsschiff zurückkam. Ich hatte das Gefühl, dass er mich retten würde, wenn die Blicke, die er mir vor seiner Abreise zugeworfen hatte, etwas bedeuteten.

„Aber, aber ...“ „Heute Nachmittag!“ Er drehte sich um und watschelte durch die Gasse voller gestapelter Tüten und Ballen mit süß duftenden Gewürzen hinaus in die Dunkelheit, die sich draußen ausbreitete, weil erneut Wolken aufzogen, und die mittlerweile häufigen Monsunregenböen ankündigten.

Als ich selbst zurück zum Eingang ging, sank mir das Herz, weil ich hörte, wie einer der Matrosen von Mr. Wilsons Schiff dem Aufseher sagte, dass sich auf See was zusammenbraute und uns bald schweres Wetter bevorstand. „Keine Marine-Hilfe in absehbarer Zeit, mein Freund“, sagte er. „Ich weiß, dass der junge Pope ein guter Mann darin ist, die Zeichen zu lesen. Ich habe mit ihm gedient, zumindest für kurze Zeit, und er war ein geschickter Seemann. Nein, mein Junge, er wird es nicht riskieren, vor dieser Küste auf See zu sein, während die Gefahr besteht, dass ein Taifun auf uns zukommt.“

Meine Hoffnung auf Rettung zerschlug sich und ich ließ mich auf einen Strohhallen fallen, der direkt vor der Tür als Barrikade aufgestellt war.

„Sie sehen nicht glücklich aus, Miss.“ Der Aufseher, der sein Gespräch mit den Matrosen beendet hatte, sah mich mit diesem mittlerweile vertrauten Grinsen an. Hinter ihm beobachteten uns mehrere junge, hart aussehende einheimische Arbeiter und etwa fünf Matrosen aufmerksam. „Etwas verloren? Kann ich helfen?“ „Nein, nein danke, mir geht es gut.“ „Dieser Wilson-Typ stört dich?“ „Nicht wirklich, nein, alles ist in Ordnung, danke“, antwortete ich ihm mit zusammengepressten Lippen. Ich fühlte mich in seiner Gegenwart nie wohl und selbst jetzt, wo er sich um mich zu sorgen schien, fiel es mir schwer, seine anzügliche Haltung zu verstehen. Hinter ihm schienen die Männer erwartungsvoll zu warten.

„Nun, Miss Abigail, und Sie werden mir verzeihen, wenn ich das sage, aber es ist nicht richtig.“ Ich blickte zu ihm auf, wobei sich die Falte auf meiner Stirn vertiefte. „Was stimmt nicht?“ „Darf ich ehrlich sprechen, Miss?“ „Wenn es sein muss, aber ich sehe nicht, was wir gemeinsam haben, worüber wir offen reden könnten.“ „Nun, Miss, das haben wir trotzdem. Wissen Sie, dieser freche Wilson hat Ihrer Tante da drüben erzählt, dass er Sie heute Nachmittag heiraten würde. Ich habe es mir nicht anmerken lassen, verstehen Sie, aber er hat laut genug für mich gesprochen und einige der Männer konnten hierherkommen.“

„In der Tat?“ „Ja, Mam, in der Tat ... nun, wenn es nicht Ihr Wunsch ist, einen solchen Mann zu heiraten, und ich glaube, dass das der Fall ist, dann können wir meiner Meinung nach bei einer solchen Überlegung helfen.“ Ich schaute in sein Gesicht und der Blick hatte sich zu einem fast

blutrünstigen Grinsen entwickelt.

„Und wie würden Sie das machen, Herr MacTavish?“ „Nun, es hängt davon ab, was Sie als Gegenleistung für unseren Schutz zu geben bereit sind.“ „Geld? Sie bitten die falsche Person um Geld, Sir. Ich habe keins.“ „Nein, nein, Sie verstehen, Miss, es geht uns nicht um Geld ... Ich meine, ich will, nein, Miss, überhaupt nicht.“ „Nun, Herr MacTavish, ich weiß nicht, was ich Ihnen als Gegenleistung für Ihre Hilfe geben kann, wenn ich Hilfe möchte.“ Er trat etwas näher, damit niemand sonst seine nächste Bemerkung hören konnte.

„Nun, Miss, ich glaube, Sie wissen, was Sie haben, was ich und meine Freunde wollen. Sehen Sie, ich weiß, was Sie in diesem Affenkäfig gemacht haben. Gegen eine Gegenleistung wäre ich bereit, es zu vergessen. Streng geschäftlich, verstehen Sie. Die Männer“, er wedelte mit der Hand hinter sich, „diese Männer, stehen hinter Ihnen, sie könnten und würden mir helfen, Ihnen zu helfen, und alles, was Sie tun müssen, ist großzügig mit Ihren großzügigen Gefälligkeiten, verstehen Sie?“ Mein Herz sank, meine Hände zitterten und mein Gesicht rötete sich vor Wut und ich schlug ihn mit aller Kraft.

Er umklammerte mein Handgelenk, das er gefangen hatte, als ich sein härtiges Gesicht berührte.

„Nun, Miss Abigail, es hat keinen wirklichen Zweck, so kurz vor Ihrer Hochzeit auf mich wütend zu werden. Du kannst Wilson heiraten und ihm dienen, seine Kinder zur Welt bringen. Vorausgesetzt, er will dich immer noch, wenn ich ihm von deiner besonderen Vorliebe für die Affen erzähle. Jetzt werde ich es ihm nicht gleich sagen. Verstehst du, ich bin geduldig, ich werde es ihm sagen, wenn ich erfahre, dass dein Bauch dick ist, weil du ein Kind bekommen hast, dann werde ich es ihm sagen. Ein Mann wie Wilson ist stolz, sehr stolz. Er hat hier in der Kolonialgesellschaft eine gewisse Stellung, also wird er nicht wollen, dass seine Freunde hier mitbekommen, seine Frau liebt Affen, oder? Er würde wahrscheinlich etwas Drastisches tun, so wie sein Temperament ist. Denken Sie sorgfältig darüber nach, was ich gesagt habe, Miss Abigail. Ich bin in zehn Minuten zurück.“

Ich saß einfach nur da und starrte auf meine Füße, rang meine Hände und blickte, ohne zu blinzeln. Mein Kopf war völlig leer. Ich versuchte, mich zu zwingen, rational zu denken, aber meine Gedanken waren durcheinander und ich konnte keinen einzigen Gedanken länger als einen Moment festhalten. Dann hörte ich durch meinen fast katatonischen Schleier die Stimme meiner Tante. Zuerst schien sie weit weg, fast unhörbar. Dann wurde sie langsam klarer, aber schaffte es immer noch kaum, in meinen verwirrten Geist einzudringen.

„Was ist los, Mädchen?“ Sie schüttelte meine Schultern und ich sah verwirrt zu ihr auf. „Tante?“ „Was ist los, junge Dame, du scheinst so distanziert zu sein. Hier, seht mal, die Männer haben den kleinen Orang-Utan gebracht. Herr Wilson sagte, er hätte Ihnen versprochen, dass die Männer ihn für dich holen würden.“ Ich stand auf und ohne die Männer zu beachten, nahm ich das Baby und ging in das große Lagerhaus. Ich ging weiter, bis ich die Rückseite der Gewürz- und anderen Warenstapel erreichte.

Das Baby kuschelte sich bereits an meine Brust, obwohl der Stoff ihm noch den Weg versperrte. Der Fleck war größer geworden und der Geruch meiner Milch verleitete ihn dazu, schon zu nuckeln.

„Also, kleiner Mann, warte einfach darauf, dass Mama so weit ist!“ Das Kleid war nicht zum Stillen gedacht, aber mit etwas Mühe, dem Lösen des Gürtels und des Knopfes, konnte ich endlich beide Brüste befreien. Ich hatte mich nicht einmal umgeschaut, um zu sehen, ob die Luft rein war, wie ich es normalerweise getan hätte.

Es war überhaupt nicht klar, meine Tante war mir gefolgt und stand einfach über mir, während ich mich über die Lippen an meiner vollen Brust freute. Ihre Augen waren so groß wie Untertassen, als

sie stotternd ihr Verlangen nach einer Erklärung hervorbrachte und ihre Worte öfter als normal wiederholte.

„Was ... Was ... Was geht hier vor sich.“ Sie war sichtlich erschüttert. Ich sah zu ihr auf und dann auf das hungrige Säuglingsbaby, das hungrig schlürfte. „Ich füttere den Kleinen, Tante.“ Ich klang selbst für mich oberflächlich, aber es war überhaupt keine Absicht und spiegelte nicht meine Gefühle wider. Aber plötzlich wurde mein lethargisches, verwirrtes Gehirn wieder aktiv.

Als ich den Schmerz und die Verwirrung in ihren Augen sah, wusste ich, dass ich es erklären musste, und als ich gerade anfangen wollte, verfluchte ich meine eigene Dummheit. „Tante, es tut mir leid, es ist einfach passiert. Zuerst war es ein Zufall, bis ich herausfand, dass es eine Möglichkeit war, den Flaschensauger in seinen Mund zu bekommen. Dann, es dauerte eine Woche, fing ich an, Milch zu geben. Ich war überrascht und irgendwie aufgeregt, und stolz, ja, ich war stolz, dass ich diesen Kleinen am Leben erhalten konnte.“

„Aber um Himmels willen, Abigail, es ist ein Tier, ein Affe, es ist nicht natürlich. Es ist eine Sünde, eine Sünde in den Augen Gottes, junge Dame. Jetzt höre sofort damit auf.“ Sie griff nach mir, aber ich wandte mich teilweise ab. „Nein, Tante, fass ihn nicht an, er gehört mir. Ich habe ihm das Leben gerettet und werde ihn ernähren, bis er mich nicht mehr braucht.“ „Oh, sei vernünftig, Mädchen, das kannst du nicht tun, du wirst heiraten. Was wird Herr Wilson denken?“ „Oh verdammt, Tante, du verstehst immer noch nicht, oder? Ich will Mr. Wilson nicht heiraten.“ Ihr Mund klappte erneut auf, ihre Lippen zitterten. Dann erholte sie sich schnell.

„Nicht in diesem Ton, junge Dame, das bist du wohl kaum, eine Dame.“ Sie schaute direkt auf meine Brust, als ich automatisch die Seite wechselte. „Was die Heirat mit Mr. Wilson angeht, hast du keine Wahl. Du hast es selbst versprochen und dein Vater hat stellvertretend durch deinen Onkel seinen Segen gegeben.“

Der Gedanke war mir schon einige Minuten zuvor gekommen, aber ich konnte ihn schließlich rationalisieren. „Tante, das Stillen des Babys gehört einfach dazu. Ich bin von Big Red genommen worden, dem roten Affen, ich nenne ihn Big Red.“ Als meine Tante kopfschüttelnd neben mir auf einen Ballen sank, sah sie völlig fassungslos aus. Damals wusste ich, dass ich mit meinem Geständnis zwei Dinge tat. MacTavishes Versuch, mich zu erpressen, zu vereiteln und sicherzustellen, dass ich mich den Fängen Wilsons entziehe, der mich auf keinen Fall haben wollte, als er von mir und den Affen erfuhr.

Eine Zeitlang saß meine Tante einfach nur da, dann wurde sie plötzlich aktiv. Sie rief Adinda mit hoher, durch ihre Wut noch verstärkter Stimme auf, sofort zu kommen.

„Was weißt du von diesem Mädchen?“ Sie stach mit dem Finger in meine Richtung. Selbst meiner Tante war klar, dass das Mädchen nichts Neues hatte. Vielleicht vermutete sie, dass etwas nicht stimmte, weil ihre scharfen Augen sahen, wie meine Brust strammte und vergrößerte. Doch ihre ausdrucksstarken Augen zeigten, dass sie nichts davon wusste, dass ich das Orang-Utan-Kind stillte.

Dann wurde mein Onkel gerufen und nach einem langen Gespräch mit meiner Tante wandte er sich an mich. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, junge Dame, außer dass ich jetzt weiß, warum dein Vater mit dir am Ende war. Dich hierher zu schicken schien eine gute Idee zu sein, aber das ist ein Irrglaube. Es besteht kein Zweifel daran, dass du nicht nur ein Tier säugst, sondern dich von dem anderen ...“ Er hielt inne, um seine Gedanken zu sammeln, und fuhr dann fort.

„Nun, ich glaube es einfach nicht, kein Wort davon. Es ist nur dein erbärmlicher Versuch, deine Tante, mich und ich wage, zu sagen, Mr. Wilson zu schockieren, um diese Ehe zu verhindern, aber

das wird nicht funktionieren.“ Er drehte sich zu Adinda um und redete dann weiter. „Sage Mr. Wilson und dem Prediger, dass die Trauung in einer Stunde stattfinden soll, verstehst du?“ Sie nickte und huschte davon.

MacTavish lauerte in der Nähe der Vorderseite des Lagerhauses, als ich durch die Tür ging, die zum Anlegesteg führte. Wir waren auf dem Weg zu Wilsons Schiff, das etwa fünfzig Meter entfernt im tiefen Wasser vertäut lag.

„Groß und rund ... Großer und runder Bauch, merk dir meine Worte, ich werde warten“, zischte er wütend, als ich vorbeikam und ich fragte mich, ob seine Option auf lange Sicht besser gewesen wäre. Über mir und auch in meinem Herzen bildeten sich schwere Wolken. Als wir am Kai ankamen, schaute ich zum Himmel und die Wolkendecke war so tief, dass es fast schien, als könnte ich nach oben greifen und die vorbeiziehende Schwärze berühren.

Eine Segeltuchmarkise war über den Holm gespannt und an beiden Seiten des Schiffes mit starken Seilen verankert. Die Hütte war bereits mit einem lila-weißen Tuch bedeckt und eine große, abgenutzte Bibel ruhte auf dem Tuch.

Wilson trug seine beste Abendgarderobe, als er pompös neben mir stand. Der Prediger ging mühsam durch die feierliche Zeremonie, es schien, als müsse alles stimmen, als er uns mit viel Aufhebens und Manövern in Position brachte. Ich fühlte nichts, als ich dort stand, das eigentliche Ziel dieses Rituals, und wusste, dass ich bald die Braut dieses Mannes sein würde. Der Prediger redete immer weiter. Schließlich hörte ich mich selbst die letzten Worte als Antwort auf seine Aufforderung und die meiner Tante murmeln. Mein Kopf wurde von Wilsons dicken Wurstfingern angehoben, während ich zusah, wie Mr. Wilson mit dem Ring herumfummelte. Ich sah seine Knöchel, oder sah sie nicht, als er begann, den Ring über meinen Finger zu schieben. Tatsächlich waren es zwei Ringe. Der eine war ein Ring aus Gold, der andere ein riesiger Diamant- und Rubinring, der an meinem schlanken Finger riesig aussah.

Plötzlich begann es zu regnen, dazu kam heftiger Wind auf, der das Segeltuch zum Flattern und Knattern brachte. Ich hörte, wie der Kapitän des Schiffes seine Männer aufforderte, es abzureißen, bevor es Schaden anrichtete. Die Matrosen waren bereits bis auf die Haut durchnässt und traten in Aktion. Der Rest der Gruppe mühte sich ab, den Niedergang zu den Kabinen zu schützen, die nicht mehr als einen Meter vom Schutzdach entfernt waren. Trotzdem hatten der strömende Regen alle durchnässt, bevor wir den Schutz der Hauptkabine erreichen konnten.

Normalerweise würde ein Schiff wie dieses vollständig als Frachtraum dienen, aber dieses war in erster Linie Wilsons schwimmendes Büro. Die Kabine war prächtig und es konnte an Land nicht besser sein. Ein kunstvoll geschnitzter Schreibtisch und Stühle auf einem teuren Teppich waren das Merkmal der Kabine. Ein direkt hinter der Tür gedeckter Tisch ächzte unter dem schnell zubereiteten Essen und der einfachen Hochzeitstorte, die kurz vor dem Einsetzen des Regens zufällig vom Deck gerettet worden war.

Ich aß nichts und sagte nichts, während ich in meinem unangenehm nassen Kleid dastand. Den anderen war es genauso unangenehm, mit Ausnahme von Wilson. Er aß leidenschaftlich und warf nur gelegentlich einen Blick in meine Richtung. Auch eine frischgebackene Braut hielt ihn nicht von seinem Hauptziel, dem Essen, ab. Ich schaute auf meine Hand und die beiden Ringe, die auf meinem Ringfinger steckten. Sie schienen viel zu schwer zu sein. Mein Herz flatterte, als ich die Klunker betastete. Es war einfach umwerfend, unglaublich, und trotz seiner Schwächen als Bräutigam war Wilson überaus großzügig, wenn es darum ging, meiner weiblichen Leidenschaft für Schmuck nachzugehen.

Der prasselnde Regen ließ aber nicht nach, und meine Tante und mein Onkel sowie Adinda verabschiedeten sich froh, endlich trockene Kleidung anziehen zu können. Niemand wusste, wie er sich verabschieden sollte, und es war ein gestelzter, peinlicher Moment. Auch die Besatzung machte sich auf den Weg zu ihren separaten Aufgaben auf dem Schiff. Ich höre den Ruf des Kapitäns an seine Männer, die Kanonen auf das Kai zu bringen.

„Wir werden sie oben auf den Barrikaden brauchen, Jungs. Haltet euch an MacTavish, er wird euch zeigen, wohin sie sollen. Wir müssen heute Nacht damit rechnen, dass die Mistkerle irgendwann aus dem Dschungel kommen ...“ Die Tür des Niedergangs wurde zugeschlagen, was die restlichen Anweisungen des Kapitäns dämpfte und der Lärm unter Deck verstummte. An Deck war noch immer das geschäftige Treiben und die Stimmen zu hören, die sich gegenseitig zuriefen. Das Geräusch des Schleppens schwerer Ausrüstung wurde nicht durch die natürlichen Geräusche des hölzernen Schiffes übertönt.

Ich konnte Mr. Wilson nicht ansehen, meinen Mann. Gott, ich war mit diesem ekelhaften Mann verheiratet, der weiter aß und sich mit einer Serviette den Mundwinkel abtupfte, um Fett- und Essensreste zu entfernen. Eine Minute verging und er legte schließlich seine Serviette auf den Tisch.

„Nun, junge Dame, ich habe dir gesagt, dass ich dich auf die eine oder andere Weise haben würde, jetzt bist du meine Frau.“

Herr Wilson begann, seine Jacke aufzuknöpfen, während er gezielt zur Nachtkabine ging, die eigentlich eine Nische in der Wand der Hauptkabine war. Sie bestand ausschließlich aus einer stabilen Koje mit einer hohen Bordseite, die auf hoher See sehr nützlich war, wenn das Schiff stampfte und rollte.

Er zog langsam seine lange Jacke aus und hängte sie an die Haken, die an der Nachtkabine angebracht waren. Er schaute nicht ein einziges Mal in meine Richtung, während er sich weiter entkleidete, indem er bewusst Knopf für Knopf sein Hemd öffnete. Erst als er den Hemdzipfel aus der Hose zog, sprach er endlich.

„Zieh dich aus und geh mit ins Bett, Mädchen, wir könnten genauso gut gleich mit der Familie beginnen.“ Als er sich zu mir umdrehte, um etwas zu sagen, sah ich, wie sich sein massiver Bauch von den Fesseln seiner Kleidung befreite, als er seinen Gürtel lockerte. Ein Schauer der Abscheu lief mir über den Rücken, als ich seinen dicken, schwarzen, haarigen Pelz sah, die die Rollen aus wabbeligem Fett wie einen Teppich bedeckte.

Als sich mein Blick hypnotisch auf diesen Mann, meinen Mann, richtete, schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: Er unterschied sich wirklich nicht so sehr von dem großen roten Affen, nicht wirklich. Er war dicker, viel dicker und seine blassweiße Haut sah im Vergleich zur dunklen Haut des zottigen Affen mit rotem Fell kraftlos aus, aber ansonsten war er kaum anders.

Was für ein Durcheinander war mein Leben geworden. Alles, was ich mir jetzt, in diesem Moment, wünschte, war, bei dem Orang-Utan allein zu sein. Jetzt jedoch würde ich wie eine Brutmaschine für einen eingebildeten alten Mann behandelt werden, der Menschen wie Besitztümer sah. Ich konnte weder fliehen noch mich verstecken, es gab keinen Ort, an den ich gehen konnte, und niemand, der mir helfen konnte. Aus heutiger Sicht musste ich das Beste aus einer Situation machen, die ich nicht ändern konnte. Ich öffnete schnell die Schnürung meines Kleides und ließ es auf den dicken, üppigen Orientteppich fallen, der fast das gesamte Deck der Kabine bedeckte.

Schließlich stand ich mit zitternden Händen nackt vor ihm. Jetzt fühlte ich mich noch erniedrigter,

da meine kleine, schlanke Gestalt von der Masse des Mannes überschattet wurde. Als er mich lasziv ansah, fuhr Mr. Wilson mit seiner dicken rosa Zunge über seine Lippen und ließ seine Hose neben meinem Kleid auf das Deck gleiten. Ich dachte an die Ironie, dass unsere Kleidung sich dort am Boden berührten. Der dicke, haarige Mann streckte die Hand aus, um meine Hand zu nehmen.

Unter seinen rollenden Fettfalten sah ich, dass er bereits eine Erektion hatte, die viel größer war als die von Big Red. Seine dicken, haarigen Arme umschlossen mich, zogen mich an sich und drückten mich an seinen warmen, haarigen Bauch. Ich hätte mir nie vorgestellt, dass ein Mann so haarig ist. Seine rechte Hand mit den Wurstfingern hob mein Kinn an, während seine dicken Lippen meine berührten. Für einen Moment wehrte ich mich, aber sein fordernder nasser Mund und seine Zunge drückten meine Lippen auseinander und ich ergab mich seinem feuchten, sabbernden Kuss.

Ich schloss meine Augen fest, während seine feuchten Küsse weiterhin meine Lippen unangenehm gegen meine Zähne drückten, bevor er seinen Mund auf meinen Hals gleiten ließ und mich verletzend zwickte. Ich stöhnte laut vor Unbehagen. Es war ein Stöhnen, das er als Vergnügen empfand, während er weiterhin über mein Gesicht und meinen Hals sabberte.

Sein Herz hämmerte, als er meinen Hintern betastete und meinen Bauch fest gegen seine grobe Nacktheit drückte. Sein abgestandener, mit Rum verdorbener Atem keuchte aus seinem forschenden Mund. Er saugte kräftig an meinen Brustwarzen und ich spürte, wie ich Milch gab. Ich hoffte, dass er nicht merkte, was los war. Seine Haut wurde feucht. Er zitterte und stöhnte vor Geilheit, während seine Erregung zunahm. Meine Füße berührten nicht mehr den Boden, als er mit seiner großen Hand unter meine geschmeidigen Pobacken und die andere fest unter meine Arme legte und mich kraftvoll in die wartende Koje hob, ohne seine sabbernden Lippen ein einziges Mal von meinem Körper zu lassen.

Als ich sanft auf dem Rücken landete, rollte er hinter mir her. Sein massiger Körper drückte mich gegen die Schiffswand. Ich stöhnte und ihm wurde klar, was er getan hatte. Sofort streckte er seine Hand nach mir aus, hob dann seinen Körper an und zog mich unter sich. Jetzt war ich unter seinem bergigen Körper versteckt und hatte nur noch meinen Kopf frei. Sein Körper drückte sich wie eine Geleeform nach unten und schlang sich um mich, während er einen Teil, aber nicht das gesamte Gewicht auf seine beiden Ellenbogen stützte. Jetzt fing er an, mich noch leidenschaftlicher zu küssen, und ich konnte nicht widerstehen. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund fühlte sich dieser riesige Hügel umgebenden Fleisches tröstlich und beschützend an. Obwohl der starke Körpergeruch meine Nase durchdrang, wurde ich mit seinen Fürsorgemaßnahmen warm und begann, den Kuss zu erwidern.

Die Zeit verging und ich hatte das Gefühl, angenehm eingehüllt zu sein, eingehüllt in eine warme Decke aus schützendem Fett. Ich hatte auf der Reise hierher die riesigen Seelöwen in der Nähe des Kaps gesehen und fragte mich, ob sich die weiblichen Robben bei der Paarung so fühlten.

Während er einen Großteil seines Gewichts auf einen Ellbogen stützte, zog er zuerst eines meiner Beine unter sich weg, dann wurde das andere Bein zur Seite gezogen und er spreizte mich unter sich. Sein Unterkörper ruhte nun schwer zwischen meinen gespreizten Beinen. Mit einiger Mühe gelang es ihm, sich so weit aufzurichten, dass seine Hand meine freigelegte Leistengegend und die weichen Falten meiner Vagina suchen und finden konnte. Zuerst öffnete sich ein Finger und erkundete meine überraschend einladende Nässe. Sein dicker Finger tastete und rieb an meinen empfindlichen Stellen, während ich mich als Reaktion darauf wand. Bald wurde sein forschender Finger von einem zweiten, dickeren Finger begleitet, der mich, sobald er eingeführt war, unangenehm dehnte.

Das Kabinenlicht tauchte die Koje in mattgelbes Licht, Schatten die im Takt der Bewegung des

festgemachten Schiffes flackerten und tanzten, da es sich an seinem Liegeplatz bewegte, weil die See rauer wurde. Während ich mich an die Dehnung gewöhnte, ertrug ich weiterhin seine tiefergehenden Finger mit wachsender Lust. Zeit hatte keine Bedeutung, da ich spürte, wie ein wachsendes Gefühl der Erregung mich erfasste.

Zufrieden, dass ich bereit war, setzte sich Mr. Wilson auf und kniete zwischen meinen gespreizten Beinen. Ich fühlte einen Verlust, als sein warmer Körper meinen verließ. Ich schaute mit trübem Blick zu seinem riesigen Oberkörper auf, als seine Hände mein Gesäß umfassten und meine Hüften zu seiner Leistengegend hoben. Seine Männlichkeit war unter den zahlreichen Falten seines riesigen Bauches nicht erkennen. Dann, da er nicht in die Nähe meiner Leistengegend kommen konnte, hob er seinen schlaffen Bauch auf meinen trainierten Unterbauch und bedeckte meinen spärlichen, mit Haaren bedeckten Hügel mit warmem, geschmeidigem Fett.

Mit zur Seite geschobenem Bauch hob Mr. Wilson mit seinen Händen meine Hüften von der Matratze. Er drückte sich zuerst gegen meine freiliegende Leistengegend, dann schob er nach mehreren sanften Suchstößen seinen Unterkörper nach vorne und suchte nach meiner Vagina. Bei der unerwarteten Bewegung zuckten die Brüste heftig zusammen. Ich blickte zwischen meine mit Milch gefüllten Brüste hinunter, die den wogenden, wackelnden Bauch umrahmten, der noch aufgeblähter wirkte als zuvor. Der Bauch des Mannes schien sich im tanzenden Laternenlicht zu verzerren und zu zucken, das lange und unregelmäßige Schatten in die Kojen warf.

Mehrere weitere hoffnungsvolle Stöße des steifen Penis des Mannes erzielten das gleiche Ergebnis. Ich hob freiwillig meine Beine höher und legte sie auf die breiten Hüften meines Partners. Gleichzeitig fing er an, mit seinen dicken Fingern zwischen unseren Körpern herumzufummeln, während seine Frustration zunahm. Mit einer Hand unter meinen Hüften hob er mich auf seinen geschwollenen Schaft. Seine andere Hand spreizte sich mit geschäftigen Fingern und lenkte seine Härte in meine Vagina. Zuerst spreizte er mich, dann drang er mit einem leichten Vorwärtsdruck in mich ein. Ich keuchte vor Überraschung über die eindringende Dicke. Der kleine Erfolg am Anfang genügte ihm, um zuversichtlich zu sein, dass es mir gelingen würde, ihn aufzunehmen. Er nahm seine Führungshand von meiner Leistengegend und ergriff noch einmal meine Hüften, zog und lenkte meinen Körper auf ihn. Als er spürte, wie meine feuchte Wärme seine Penisspitze umklammerte, riss er seine Hüften nach vorne und zwang mich zu einem kleinen, unwohligen Schrei.

Meine Augen weiteten sich, als er immer tiefer in mich eindrang. Ich war von seiner Größe überrascht, nachdem ich das bescheidene Glied des Orang-Utans erlebt hatte. Während Mr. Wilsons ganzer Körper bei jedem seiner brutalen Versuche wabbelte, hörte ich mein eigenes scharfes Keuchen durch die Kabine hallen. Das quietschende und knarrende Tauwerk des Schiffes wurde nun von dem unkontrollierten Stöhnen und dem lauten, nassen Klatschen übertönt, als unsere Leisten zusammenkamen.

Sein Gesicht und seine Brust waren von Schweiß überzogen. Schwere Tropfen salzigen Schweißes tropften von seiner Nase und seinem Kinn, während seine Anstrengungen zunahmen. Seine Brust- und Bauchhaare waren von der Anstrengung bereits dunkel, nass und verfilzt. Der heftig schwabbelnde Bauch des Mannes machte seine eigenen einzigartigen feuchten Geräusche, wobei sein klebriger Schweiß auf meinen straffen Bauch spritzte.

Aus dem Augenwinkel glaubte ich, dass sich etwas bewegte. Ich schaute zu dem kleinen Bullauge hoch oben an der Kabinenwand hinauf. Zuerst schien es dunkel, dann ließ eine leichte Bewegung außerhalb des Bullauges das Licht einer abgeschirmten Decklampe draußen in die Kabine scheinen. Für einen kurzen Moment glaubte ich, ein Gesicht zu sehen, ein dunkles Gesicht, dann war es verschwunden. Ich hätte vielleicht darüber nachgedacht, aber ein scharfer Schmerz tief in mir ließ mich zusammenzucken und aufschreien, als Mr. Wilsons stechender Penis brutal an meinen

Gebärmutterhals stieß, während er begann, seine Geschwindigkeit zu erhöhen. Ich war erfahren genug, um zu wissen, dass er gleich abspritzen würde. Sein verzerrtes Gesicht sagte alles. Ich roch meine eigenen Körperflüssigkeiten, während das nasse, klatschende Geräusch immer intensiver und schneller wurde.

Dann stoppte er und mit einem erstickten, gurgelnden Schrei kam er. Ich fühlte nichts, vielleicht gluckerte etwas tief in meinem Inneren, aber nichts weiter. Im Gegensatz dazu hatte bei Big Red oder dem anderen Affen das spritzende Sperma das intensive Erlebnis der Paarung noch verstärkt. Die Ejakulation von Herrn Wilson war dagegen nicht zu spüren.

Wilson kniete eine Zeitlang zwischen meinen obszön gespreizten Beinen und kämpfte darum, seine Atmung wieder unter Kontrolle zu bringen. Sein ganzer Körper war schweißgebadet. Sein unregelmäßiger Atem wurde langsamer. Zuerst hob sich ein Knie, dann das andere über mir. Mr. Wilson schob eines meiner Beine von sich weg und ließ sich neben mich fallen. Für einen Moment bewegte sich keiner von uns. Er stützte sich auf einen Ellbogen und sah mir direkt in die Augen.

Sein Mund öffnete sich, um etwas zu sagen, aber bevor er ein Wort sagen konnte, blitzte etwas herab und ein dumpfer Knall hallte durch die Kabine. Herr Wilson schloss den Mund, als er bewusstlos auf mir zusammensackte. Ich schrie zweimal und wurde dann ohnmächtig.

Ich weiß nicht, wie lange ich bewusstlos war, aber ich wurde wach, weil ein schwarzer Mann mich nackt an der Seite des Schiffes herumtrug. Der strömende Regen prasselte auf uns ein und ich vermute, dass es der Regen war, der mich wiederbelebte hatte. Dann wurde ich kurzerhand in ein großes Kanu geschubst, in dem es nach Fisch stank.

Auf dem Boden des kleinen Bootes befanden sich etwa fünf Zentimeter Wasser, was mein Unbehagen nur noch verstärkte. Meine Gedanken erinnerten sich an den Moment, als Mr. Wilson neben mir gelegen hatte. Dann der dumpfe Knall, kurz bevor er schwer auf meinen immer noch liegenden Körper fiel. Er hatte geatmet, war aber bewusstlos. Sein Atem war das Letzte, was ich gehört hatte.

Kaum war ich im Boot gelandet, begann es heftig zu schaukeln und prallte gegen den Schiffsrumpf, während mehrere Männer in das schmale Boot sprangen. Sie hoben sofort die Paddel auf, aber nicht bevor mir ein Mann eine schöpflöffelförmige Holzschüssel reichte und mir bedeutete, Wasser aus dem Boot zu schöpfen.

Die Paddel tauchten in das unruhige Wasser und trieben das Holzboot hinaus in die Bucht. Als wir den Schutz des Stegs hinter uns ließen, begann das Wasser in großen Mengen über die Bordwand zu schwappen, sodass ich meine zugewiesene Aufgabe als Wasserschöpfer übernehmen musste. Der Salznebel und der strömende Regen waren beängstigend unangenehm, da das Boot bei jeder Welle schwankte und stampfte.

Die Lage wurde noch schlimmer, als wir die Landzunge umrundeten und ins offene Meer kamen. Die dunklen Gestalten beugten sich zu ihren Paddeln und ich sprang wütend auf. Meine Bemühungen wurden von meiner eigenen Angst angetrieben, in einem tückischen Ozean zu ertrinken, der von einem Monsunsturm gepeitscht wurde. Die Zeit verging. Mein Körper schmerzte von der ständigen und wiederholten Anstrengung.

Gerade als ich dachte, diese gefährliche Reise würde niemals enden, sah ich ein funkelndes Licht. Dann, Minuten später, gesellte sich ein weiteres Licht zum Ersten. Bald gab es ein Dutzend oder mehr Lichter, die den Paddlern als Leuchtfeuer dienten, um das kleine Boot nach Hause zu ihrem Ziel zu führen.

Häuser auf Stelzen inmitten der Küstenmangroven glitten vorbei, bevor mir klarwurde, dass wir nicht das einzige Kanu waren, das in dieser Nacht dieselbe Reise unternahm. Nicht weniger als sechs Boote befanden sich jetzt in einer engen Formation und die Lichter zeigten, dass sich in jedem Boot sechs Männer befanden. Das Geräusch kratzender Mangrovenwurzeln am Boden des Kanus signalisierte, dass wir uns im seichten Wasser befanden. Über der Seite markierten Phosphorpfähle im Wasser die Spur flüchtender Fische. Die Männer hörten auf zu rudern und ließen ihre Paddel in das Kanu fallen, als es auf ein schlammiges Mangrovenufer glitt.

Ich wurde mehr als nur aus dem Fahrzeug gezerrt und plötzlich wurde mir ein rotes Bündel in die Arme gedrückt. Es war das Orang-Utan-Baby. Es regnete immer noch, als mir geholfen wurde, den rutschigen Gezeitenhang am schlammigen Ufer zu überwinden. Mit dem Gefühl von weichem Gras unter unseren Füßen beschleunigte sich das Tempo. Wir waren wieder unterwegs, dieses Mal zu Fuß. Meine ohnehin schon schmerzenden Muskeln schrien vor Protest, als sie zum Gehen, fast zum Laufen, aufgefordert wurden, bevor sie sich aus ihrer Verkrampfung im Kanu wirklich gedehnt hatten. Wir machten uns auf den Weg ins Landesinnere. Der Mangrovenrand wurde bald hinter uns gelassen, als wir einem deutlichen, aber immer schmaler werdenden Pfad in den immer dichter werdenden Dschungel folgten.

Der Regen fiel unvermindert weiter. Große Blätter des Regenwaldes sammelten die Tropfen, bis sie ihren Inhalt unter schwerem Gewicht auf den darunter liegenden Dschungelboden ergossen. Mehrmals wurde ich von diesen Strömen durchnässt, sodass aus meinem ohnehin schon verklebtem Haar noch Minuten lang Wasser über meinen Rücken rann.

Es fiel mir schwer, im rutschigen Schlamm des überstrapazierten Weges den Halt zu behalten. Das Spinnennetz aus Baumwurzeln und geschmeidigen Lianen, das wie riesige Seilrollen von jedem Baum herabhing, machten es nicht leichter, Halt zu finden. Mit beiden Händen, hielt ich das Affenbaby fest, und schaffte es gerade noch, den Kontakt mit der sich schnell bewegenden Gruppe von Kopfjägern zu behalten.

Um die Sache noch schlimmer zu machen, kam das Kind zu dem Schluss, dass es hungrig war, und begann, an einer hüpfenden Brust zu saugen, die ihn sicherlich gereizt und in Versuchung geführt haben musste. Die beengten Verhältnisse in dem kleinen Kanu hatten meinen Körper geschunden, und jetzt stimmten auch meine Waden- und Beinmuskeln in den Chor des Schmerzes ein, der meinen Körper quälte. Ich wusste, dass meine Füße verletzt waren und bluteten, aber ich konnte weder anhalten noch im Dunkeln etwas sehen, während die schlängelnde Prozession der Kopfjäger unermüdlich weiterzog.

Es würde nicht lange dauern, bis ich anhalten, und mich ausruhen musste. Es fiel mir jetzt schwer, einen Fuß hinter den anderen zu setzen. Glücklicherweise ertönte gerade, als ich daran dachte, einfach aus Protest anzuhalten, ein Schrei von der Spitze der Kolonne und die Prozession stoppte.

Endlich näherten wir uns einer kleinen Ansammlung einheimischer Hütten.

Ich war erschöpft. Meine Arme schmerzten vom Tragen des Babys und meine Füße waren empfindlich und bluteten. Der Rest meines Körpers schrie nach dem langen Marsch nur vor Protest. Ich wollte mich nur hinlegen und schlafen. Glücklicherweise hatte der Regen gegen Mittag aufgehört, obwohl der Himmel weiterhin bedrohlich aussah. Ich hatte auf dem Weg hierher von der Monsunzeit gehört und davon, wie hart sie für Ausländer war, aber für die Einheimischen lebenswichtig.

Alle Gebäude schienen identisch zu sein. Ich wurde in eine Hütte gepfercht, die bis auf den matten roten Schein eines Feuers in der Mitte des Bodens dunkel war. Meine Augen gewöhnten sich bald an

das schwache Licht und ich sah eine alte Frau am Kochfeuer sitzen. Allmählich gelang es mir, mehrere andere Frauen zu unterscheiden, von denen zwei zu mir kamen, als ich verwirrt dastand und erst in die eine, dann in die andere Richtung schaute. Eine der Frauen nahm mir den Orang-Utan ab und legte ihn etwa einen Meter vom Feuer entfernt in einen Korb. Die anderen Frauen nahmen meinen Arm, führten mich zur gegenüberliegenden Seite des Feuers und bedeuteten mir, mich zu setzen.

Als ich auf dem überraschend weichen Teppich saß, erschienen mehrere weitere Frauen und waren bald damit beschäftigt, meine gequälten Füße zu baden. Lange Zeit später, vielleicht eine Stunde später, merkte ich, dass sie fertig waren. In dieser Zeit wurde ich gebadet und meine Schnitte und verletzten Füße wurden behandelt. Auch meine Haare waren getrocknet und gebürstet, sodass sie im Schein des nun angeheizten Feuers glänzten. Ein großer Topf mit einer Art Eintopf wurde darauf erhitzt. Da ich seit fast zwei Tagen nichts gegessen hatte, knurrte mein Magen vor Vorfreude. Zu diesem Zeitpunkt spielte es wahrscheinlich keine Rolle, um welches Essen es sich handelte, solange es gekocht war.

Kaum hatte ich eine große Portion der breiartigen Substanz zu mir genommen, spürte ich, wie mich die Müdigkeit überkam. Die Frauen sahen mein tiefes Gähnen und deuteten auf eine Stelle in der hinteren Ecke der Hütte. In diesem Bereich waren mehrere Teppiche ausgebreitet und es war klar, dass dies der Bereich war, der für Schlafdecken reserviert war. Darüber hinaus hingen einige hängemattenartige Teile an den Mittel- und Seitenpfosten der Hütte. Ich war so müde, dass ich überall hätte schlafen können. Inzwischen hatte ich das sichere Gefühl, dass diese Leute mir nichts Böses wollten, sonst hätten sie sich nicht so viel Mühe gegeben, meine verletzten Füße zu reinigen und zu pflegen. Ich war sofort eingeschlafen.

Als der erste Sonnenstrahl, den ich seit Tagen gesehen hatte, direkt in mein Gesicht schien, blinzelte ich nur. Ich setzte mich auf und streckte mich, mir bewusst, dass ich immer noch nackt war. Die anderen Frauen waren bereits auf den Beinen. Ich hatte sie nicht aufstehen hören, so tief und fest hatte ich geschlafen.

Nach einer kurzen Mahlzeit wurde ich erneut von den Frauen bedrängt. Mein ganzer Körper wurde von geschäftigen Händen mit einer wässrigen roten Farbe bedeckt, die sie sinnlich und sanft in meine einst makellose, rosa Haut einmassierten. Auch mein blondes Haar hatte eine rostrote Farbe angenommen und mir fiel auf, dass es der Farbe des Orang-Utan-Fells sehr ähnlich war. Muschel- und Knochenornamente wurden um meinen Hals, meine Knöchel und meine Taille gelegt. Jedes Ornament hatte entweder die Form eines Orang-Utans oder sie waren darauf in der einen oder anderen Form geschnitzt. Es dauerte eine Ewigkeit, aber schließlich waren die Frauen fertig, und als Gruppe traten sie zurück, bewunderten ihre Arbeit und unterhielten sich aufgeregt miteinander.

Als ich mir die Ornamente ansah, bekam ich den Eindruck, dass dieser Stamm den Orang-Utan verehren musste, warum sonst hätten sie diese Bilder auf jedem einzelnen Schmuckstück haben sollen. Der Gedanke ließ mich das Gebäude, in dem ich mich befand, genauer betrachten. Da sah ich die Ritzzeichnungen von Orang-Utans auf jeder Stange. Ich saß lange da und studierte sie, und jedes schien eine Geschichte zu erzählen. Welche Geschichte konnte ich nicht verstehen.

Als mein Haar trocknete, schien es ein kräftigeres Orange zu haben. Es begann auch zu stinken. Der Geruch beunruhigte mich eine Weile, bis mir klarwurde, dass er dem Geruch des Orang-Utans sehr ähnlich war. Sollte ich wie ein Orang-Utan aussehen und riechen, fragte ich mich.

Den Rest des Tages blieb ich in der verrauchten Hütte, wo ich den Säugling mehrmals füttern durfte. Ich war immer noch jedes Mal richtig aufgeregt, wenn ich ihn fütterte. Das Saugen an meiner Brustwarze durch diese sich ständig bewegenden Lippen und die drückende Zunge, die

jeden Tropfen aus meiner Brust melkte, ließen meinen ganzen Körper kribbeln. Nach jeder Fütterung wurde mir der Kleine weggenommen und aus der Hütte gebracht. Während dieser Zeit hatte ich Zeit, über die letzten 48 Stunden nachzudenken. Allerdings fragte ich mich jedes Mal, wenn ich versuchte, mich zu konzentrieren, was sich aus meiner aktuellen Situation und dem, was mir hier in diesem Dorf passieren könnte, geschehen würde. Das Krähen und Glucksen der Hähne und Hühner, die kreischenden Affen und die Schweine, die unter dem Gebäude nach Essensresten suchten, erzeugte für mich eine so fremde Atmosphäre, dass es sich irgendwie wie eine Reise in die Vergangenheit anfühlte.

Irgendwann am Nachmittag zogen erneut Wolken auf und der Himmel verdunkelte sich vorzeitig. Es schien ein Signal an die Eingeborenen zu sein. Eine Kakophonie von Stimmen, begleitet vom Trommeln von Stöcken auf anderen Stöcken, erzeugte einen gewaltigen Lärm. Ein flackerndes orangefarbenes Licht, das größer wurde und die Hütte einhüllte und alles erleuchtete, zeigte an, dass ein riesiges Lagerfeuer angezündet worden war. Als das Feuer seinen Höhepunkt zu erreichen schien, war die abgestrahlte Hitze sogar in der Hütte zu spüren, die etwa 20 Meter entfernt gewesen sein musste. Zunächst begann leise ein markanter Gesang, der nach wenigen Minuten sogar die klirrenden Stocktrommeln dominierte.

Zwei der Frauen kamen zurück in die Hütte und nachdem sie mich noch einmal beäugt hatten, schienen sie zufrieden zu sein. Ich hatte auf dem Teppich gesessen, als sie hereinkamen, und sie halfen mir auf die Beine. Dann gingen sie hinter mir her und trieben mich aus der Enge des Gebäudes, in dem ich mich den ganzen Tag aufgehalten hatte.

Die Flammen des Feuers ließen kleine Flocken aus brennender Rinde und Blättern in den Himmel tanzen und erhellten den gesamten Dorfplatz. Die Leute sangen und klatschten, als ich mit der Ermutigung der Frauen die Treppe des Gebäudes hinunter zum Feuer ging.

Ich hatte es zunächst nicht bemerkt, aber einige Meter vom Feuer entfernt stand ein Bambuskäfig. Im Käfig saß ein riesiger männlicher Orang-Utan, den ich auf den ersten Blick für Big Red hielt. Aber als ich zum Käfig geführt wurde, sah ich, dass dieses Tier etwa doppelt so groß war wie Big Red. Als ich näher kam, traten zwei Männer zu beiden Seiten des Käfigs. Zu meiner Überraschung sprach dann einer.

„Dieser König.“ Der sprechende Mann deutete auf den Orang-Utan im Käfig. Ich schaute den Mann an, zunächst etwas überrascht, aber ich dachte, ich sollte etwas sagen. Ich hob meine Augenbrauen und wiederholte, was der Eingeborene gesagt hatte, wobei ich ebenfalls in Richtung des Affen zeigte. „Dieser König, sein Name ist König?“

„Sein Name Magool, er ist König von uns.“ Der namenlose Eingeborene machte eine weite Handbewegung, um alles zu umfassen, einschließlich des langen Hauses, das nahe am Wald auf der Westseite der Lichtung stand.

„Ohh“, sagte ich ziemlich ausdruckslos. Dann fand ich meine Fassung wieder: „Dieser Orang-Utan ist dein König, dein großer Häuptling.“ Dann lächelte der Eingeborene breit und war froh, dass er mich verstanden hatte.

„Du bist Magools Frau, du bist seine Frau, lass Magools Baby, das Baby zum neuen König machen.“ Plötzlich wurde mir klar, worum es ging. Diese dunklen Gestalten, die ich gesehen hatte, als ich während des ersten Monsunregens in Big Reds Käfig war, und das Gefühl, beobachtet zu werden, als ich den Kleinen gefüttert hatte, die Gefühle waren real, ich wurde von diesen Menschen beobachtet. Sie dachten, ich sei die Mutter des Orang-Utan-Babys und Big Red sei sein Vater. Ich war hierher gebracht worden, um mich mit ihrem König zu paaren und sein Kind zu bekommen. Die Parallelen

zu Mr. Wilson und Magool waren verblüffend.

„Nein, nein, das verstehst du nicht“, protestierte ich. „Der kleine Orang-Utan gehört nicht mir, er ist ein Waise, die meine Tante gefunden hat. Sie versuchte, es zu retten, als ich vorbeikam und herausfand, dass ich es füttern konnte, indem ich es an meiner Brust saugen ließ, während ich ihm eine Flasche gab.“ Der Gesichtsausdruck des Mannes war ausdruckslos. Seine begrenzten Englischkenntnisse führten dazu, dass ich ihn mit meiner defensiven und hastigen Erklärung verloren hatte.

„Baby, deins“, er klopfte mir auf die volle Brust, um seinen Standpunkt zu verdeutlichen. „Du fütterst dein Baby, dein Baby. Du bist die Braut des Königs und bekommst das Baby des Königs. Er ist weißhaarig wie du. Das gefällt den Göttern. Weißes Haar ist stark, wir sind ein mächtiger Stamm, nehmen viele Köpfe.“

„Bitte nein, du verstehst das nicht, das Baby gehört nicht mir. Ich kann kein Kind von einem Orang-Utan bekommen, das kann ich einfach nicht.“ Ich hoffte, dass das, was ich sagte, wahr war, andernfalls wäre ich möglicherweise bereits schwanger.

„Du und Magool bekommen ein Baby, du wirst Königin. König, entscheidet jetzt, ob er dich als seine Braut haben möchte.“ Ein Knarren hinter mir ließ mich umdrehen und ich sah, wie sich das Bambustor öffnete. „Du gehst jetzt zu Magool, er entscheidet.“ Beide Männer packten jeweils einen Ellbogen und führten mich in den Käfig, der sich hinter mir schloss.

Direkt hinter der Tür hockte ich und beobachtete den großen, mit zottigem Fell bedeckten Fleischberg. Er drehte sich um und sah mich ausdruckslos an. Es war unmöglich, zu wissen, was er dachte. Vor ihm stand dieser rote Mensch, der wie ein Orang-Utan roch, es aber eindeutig nicht war. Seine kleinen braunen Augen schienen, ohne zu blinzeln, durch mich hindurch zu starren. Ich fühlte mich unwohl, beunruhigt über seine mangelnde Reaktion auf meine Anwesenheit in seinem Bereich.

Viele minutenlang beobachtete er mich, während ich seinem Blick auswich. Ich wollte den Affen in keiner Weise verärgern. Mit der Zeit steigerte sich mein Unbehagen fast zu Panik. Ich wusste nur, dass er mich nicht dort haben wollte, das merkte ich, oder dachte zumindest, ich könnte es. Ich habe die Reaktion von Big Red in den letzten Wochen gesehen, und obwohl man nie sagen würde, dass sein Gesicht lebhaft war, besaß es nie den kalten Blick, den dieses Tier hatte.

Draußen hatten die Gesänge nachgelassen, da die Leute anscheinend darauf bedacht waren, was als Nächstes passieren würde. Offensichtlich erwarteten auch sie, dass der Affe etwas tun würde. Es schien, als ob sie dachten, dass sie mich nur in den Käfig stecken müssten, und er würde übernehmen. Ich schaute in die Menschenmenge, die sich versammelt hatte. Jedes Gesicht zeigte eine unerfüllte Erwartung. Im Laufe der Minuten änderte sich die Stimmung der Einheimischen von Aufregung zu Enttäuschung. Wenn nicht bald etwas passierte, wäre ich durch die verärgerten Kopfgänger genauso in Gefahr wie möglicherweise durch den Affen.

„Bitte tue etwas“, zischte ich. Als ich zu ihm aufsaß. Noch immer war er ungerührt. „Oh, zum Teufel, willst du es nicht mit mir machen? Weißt du nicht, was von dir erwartet wird?“ Ich fühlte mich verzweifelt, da mein Magen vor Frustration und Angst zu zittern und sich zu winden schien. „Okay, dann komme ich zu dir“, damit schob ich mich auf den Hintern nach vorne, um die Lücke zu schließen. Als ich mich dem Affen näherte, wandte ich mich noch einmal der Menge zu. Sie waren größtenteils still und erwartungsvoll. Es gab jedoch ein paar lächelnde Gesichter, vor allem die der Wachen und der Frauen, die mich betreut hatten, und kleine Gesten ermutigten mich, noch näherzukommen, was ich auch tat.

Einen halben Meter vom Orang-Utan entfernt roch ich seinen charakteristischen Geruch. Der Geruch war viel stärker als der von Big Red oder dem anderen wilden Orang-Utan, obwohl er ähnlich war. Da ich diesem beeindruckenden Biest nun nahe war, spielte ich erneut die unterwürfige Frau. Mein Kopf neigte sich erneut und vermied Augenkontakt, meine eigenen Knie berührten fast die Knie des hockenden Affen. Meine Sinne waren wach für jede Gefahr, die das Tier darstellte.

Ich hockte noch einige Minuten vor dem riesigen Orang-Utan. Diese Minuten schienen viel mehr als sechzig Sekunden zu haben. Meine angespannten Muskeln vibrierten vor der Anstrengung, ruhig zu bleiben und nicht bedrohlich zu wirken. Schließlich gab es eine Reaktion von Magool. Ich zuckte zusammen und bereitete mich auf den unvermeidlichen Schlag vor, als ich sah, wie sich seine große, vierfingrige Hand hob. Doch der erwartete Schlag blieb aus. Seine Bewegungen waren langsam und bedächtig, während er vorsichtig die Hand hob. Schließlich ruhten seine dicken Finger auf meinem Kopf.

Ein zischender Luftstoß entwich meinen Lippen, als ich mich langsam entspannte, als mir klar wurde, dass ich nicht in unmittelbarer Gefahr war. Sanft kämmte er mein Haar mit seinen Fingern. Er hob meine gefärbten Locken an und ließ sie fallen, nur um den Vorgang immer wieder zu wiederholen. Während die Kakophonie der Gesänge und Trommeln erneut zunahm, lernte er mich noch einige Zeit weiter kennen.

Schließlich bewegte sich seine andere Hand zu meiner Brust. Er streichelte und stocherte zögernd an meiner erhobenen Brustwarze herum. Zufrieden mit seiner ersten vorsichtigen Erkundung meiner Brust wurde er selbstbewusster und neugieriger. Jetzt drückte und stupste er fester an meinen beiden Brüsten. Meine Haare, mein Gesicht und meine Brüste schienen ihn zu beschäftigen, während er mich eingehend erkundete.

Ich hatte die Eingeborenen direkt vor dem Käfig für einen Moment vergessen, als ich die Fürsorge des Menschenaffen beobachtete und spürte. Langsam wurde ich nach vorne auf die Brust des Biestes gezogen, während er meinen Körper weiter intensiv erkundete.

Ich schloss die Augen, um mich noch stärker auf die zärtlichen Erkundungen zu konzentrieren. Ich spürte, wie mich ein leichtes Zittern des Verlangens durchströmte. Seine Hände glitten Stück für Stück über meine Rückenwirbel. Langsam lehnte ich mich zurück und schaute in das Gesicht des konzentrierten Affen.

Vorsichtig begann ich, mich zu bewegen. Meine Körperwärme nahm zu, als ich ein Bedürfnis verspürte, dasselbe Bedürfnis, das Big Red damals auf der Plantage in mir geweckt hatte. Meine Lenden waren feucht und kribbelten und machten mich bereit für den Mann. Mein weiblicher Duft der Bereitschaft sendete Signale an die empfindliche Nase des männlichen Affen. Ich sah das leise Zucken seiner breiten Nasenlöcher. Ich sah zu, wie seine Zunge seine Lippen befeuchtete, und ich spürte, wie sein Griff um meine Hüften fester wurde. Außerhalb dieses Käfigs existierte nichts. Ich weiß nicht, was es war, aber ich brauchte dieses Biest als meinen Gefährten.

Während das Biest meine Hüften hielt, hob ich zunächst einen Arm und streckte die Hand nach dem Boden hinter mir aus. Als meine Hand den Boden des Käfigs berührte, griff ich sofort mit dem anderen Arm nach hinten. Jetzt, da mich beide Arme von hinten stützten und mein Rücken gewölbt war, konnte ich meine Beine auf beiden Seiten der Affenhüften ausstrecken. Ich bot mich dem König an.

Er beugte sich vor und blickte mit neuem Interesse auf meine Leistengegend. Ein dicker Finger bohrte sich voller Neugier in meine Spalte. Ich zitterte, als der dicke Finger von meinem Hügel entlang meiner bereits feuchten und angeschwollenen Scheidenfalten glitt. Er hob fast sofort seinen

Finger an seine flache Nase und schnupperte, dann schmeckte er meine Nässe.

Zufrieden beugte er sich noch näher und sein Finger kehrte zu meiner feuchten Furche zurück und ich atmete scharf ein, als er ohne Vorwarnung in mich eindrang. Obwohl ich nass war, war ich nicht auf das Eindringen des Fingers vorbereitet. Magools Kopf war jetzt nur noch wenige Zentimeter von meiner Vagina entfernt, als er mich immer tiefer fingerte.

Noch einmal schloss ich meine Augen, während der große Affe mich aufmerksam erkundete. Mein Geist zeichnete jede seiner Berührungen auf. Ich spürte die Bewegung des Fingers noch intensiver, als er in mein Inneres eindrang und es erweiterte. Sein suchender Finger war so tief eingedrungen, dass die Knöchel seiner Faust fest in das weiche Fleisch meines Vaginalhügels gedrückt wurden. Ich keuchte laut, als ich das Unbehagen spürte, als sein forschender Finger mit meinem hervorstehenden Muttermund kollidierte.

Magool hatte den harten Vorsprung gespürt, der das Tor zum Geheimgang in das Herz dessen war, was mich zu einer Frau machte. Seine Fingerspitze begann sanft um den Kitzler zu kreisen, während er seine Form untersuchte. Ich keuchte vor Lust über den prüfenden Finger und mein Atem ging nun in kurzen, keuchenden Stößen.

Meine Ohren hallten von den Gesängen und Trommeln der aufgeregten Eingeborenen wider. Ich öffnete meine Augen und sah schwarze Gesichter, die ihre Finger fest um die Bambusstäbe des Käfigs drückten. Ich hätte ein Gefühl empfinden sollen, ich wusste, dass ich es tun sollte, aber ich tat es nicht. Zumindest hätte ich Angst oder Verlegenheit empfinden sollen, aber da war nichts dergleichen.

Es gab jedoch noch eine andere Emotion, die alle anderen in den Hintergrund drängte. Irgendwo tief in meinem Inneren spürte ich, wie ein tiefes, ursprüngliches Verlangen nach Paarung aufstieg. In mir schien es einen Auslöser zu geben, der auf diesen Drang reagierte. Ich hatte es im Big Reds Käfig gespürt, ich hatte es noch einmal beim wilden Orang-Utan gespürt und ich hatte es sogar bei Mr. Wilson gespürt. Selbst als ich mit dem forschenden Blick und dem prüfenden Finger des großen Affen dalag, spürte ich, wie das wachsende Bedürfnis mich durchströmte. Ich konnte meine Gefühle weder damals noch später erklären, aber sie waren da und brauchten genau in diesem Moment Erfüllung.

Genau das hatte Magool im Sinn. Ich sah, wie sein kurzer Penis steif wurde und zuckte. Sein Finger glitt mit einem kaum hörbaren feuchten Schmatzen von mir ab, aber ich hörte es trotzdem, oder genauer gesagt, fühlte es. Ich war überaus feucht und empfänglich und brauchte das, was nur ein Mann erfüllen konnte.

Zufrieden, dass ich bereit war, bereitete sich auch der Affe darauf vor, mich zu besteigen. Ich weiß nicht, woher er wusste, dass ich bereit und gewillt war, mich zu paaren, aber er wusste es. Alle seine Handlungen deuteten darauf hin, dass es so war. Vielleicht war es mein erregter Geruch. Ich konnte meinen eigenen unverwechselbaren Geruch riechen, der meine Erregung zu begleiten schien. Der Geruchssinn des Affen war weitaus feiner als meiner, das wusste ich. Vielleicht war es jedoch einfach ein sechster Sinn, der Magool durch meine Reaktionen und meinen Geruch unterstützt hatte.

Bei den Menschen außerhalb des Käfigs nahm die Aufregung zu. Mein Hintern glitt über den schmutzigen Boden des Käfigs, während die beiden großen Greifpfoten meine Beine spreizten und mich auf seinen bereits erigierten Penis zogen. Das Biest blieb unerschütterlich, als sein kurzes, stämmiges Glied meinen Schlitz öffnete und direkt in meine Vagina glitt.

Es war so einfach und doch anregend. Das Gefühl, wie der kleine, aber dicke Penis des Biestes in meine glitschige Vaginalöffnung eindrang, ließ mich vor Erwartung zittern. Mein Körper war mehr als gut auf die Opfergabe des Tieres vorbereitet. Schon als ich über seine Größe nachdachte und begann, ihn mit dem größeren Penis zu vergleichen, den Mr. Wilson besaß, wurde mir klar, dass die Größe möglicherweise nicht so wichtig ist.

Seine Hüften hoben und senkten sich, seine Stöße brachten mein Inneres dazu zu reagieren. Meine Scheide umklammerte und drückte seinen dicken, kurzen Schwanz. Ich fühlte, wie der Penis zuckte und sich hob, als der Affe seine eigenen Muskelkontraktionen nutzte, um seine eigene Lust zu steigern. Das weiche Gefühl seiner beiden großen Hoden trug zu meiner wachsenden Stimulation bei. Deren glatte, runde Härte rieb sich fest und köstlich an mir. Die leicht ausgestellte Eichel schien gerade so weit eingedrungen zu sein, dass er eine äußerst empfindliche Stelle direkt im Inneren und an der Spitze meiner Muschi reizte.

Ich spürte, wie es sich aufbaute, mein ganzer Körper begann zu zittern. Mein Hintern hob sich und für einen kurzen Moment versteifte sich jede einzelne Sehne meines Körpers und ich zitterte weiter. Mein Rücken wölbte sich wie ein Bogen. Meine Beine versteiften sich und zitterten unter einer köstlichen Anstrengung. Dann zog sich meine Leistengegend abrupt zusammen, als ich fünf oder sechsmal komplett verkrampfte, was meinen gesamten Unterkörper mit rasender Lust erfüllte. Jede Kontraktion wurde von unwillkürlichen, krampfartigen Zuckungen und Krämpfen meines gesamten Körpers begleitet. Verrenkungen, die den Affen aus meinem umklammernden Geschlecht zu drücken drohten.

Aber ich habe ihn nicht herausgedrückt. Und als sich mein Körper zu entspannen begann, spürte ich, wie eine warme Nässe in mich eindrang. Der Affe hatte gerade sein Sperma in mich gespritzt. Als er das tat, schaute ich in sein Gesicht und sah kaum eine Veränderung gegenüber der Maske, die ich zuvor gesehen hatte. Er schien fast desinteressiert, als er sich beiläufig zu den Eingeborenen außerhalb des Käfigs umsah.

Ich hatte nicht gemerkt, dass alles still geworden war, so sehr war ich mit meinen eigenen Gefühlen beschäftigt gewesen. Der Affe blieb noch eine Weile mit mir verbunden, dann wurde er schlaff und frustrierte aus meiner aufgeblähten, nassen, klebrigen Muschi. Magool hob meine Hüften und glitt zwischen meinen offenen Oberschenkeln hervor. Ich lag da und sah zu, wie der Affe beiläufig von mir wegglitt und mich offen und entblößt zurückließ. Ich ließ meine Finger unbewusst zu meiner weichen Öffnung gleiten. Meine inneren Falten waren wie die Blütenblätter einer Lilie gespreizt und mit klebrigem Sperma getränkt. Ich spürte, wie meine eigene Nässe und die reichlichen Sekrete des Biestes aus mir herausrannen. Einiges unserer miteinander vermischten Flüssigkeiten liefen zwischen meinen Arschbacken über meinen Hintern und tropften auf den Erdboden.

Die anfängliche Stille wurde plötzlich durch die Eingeborenen unterbrochen, als sie immer wieder den Namen des Affen riefen: Magool, Magool, Magool. Ich lag einfach da und sah zu, wie der letzte sichtbare Stern hinter der dichten Bewölkung verschwand, als mich der erste Regentropfen genau zwischen die Augen traf.

Der Regen fegte mit der wiederholten Heftigkeit der vergangenen Tage in den Käfig. Die versammelten Eingeborenen eilten zum Schutz des Langhauses und anderer Gebäude, die das Gelände umschlossen. Außer dem prasselnden Regen war kein anderes Geräusch zu hören. Die Menge an wasserbeladenen Wolken, die Tag für Tag von Osten heranrollten, schien kein Ende zu nehmen. Selbst als ich erschöpft dalag, spürte ich, wie mich der starke Griff des haarigen Affen zum hinteren Teil des Käfigs zog.

Die Rückseite des Käfigs war teilweise mit Stroh, Gräsern und Ranken gedeckt. Es wurde

hauptsächlich als Schutz vor der heißen tropischen Sonne konzipiert. Als Schutz vor dem sintflutartigen Monsun war die Abdeckung weniger wirksam. Es war jedoch Schutz und es reichte völlig aus.

Magool zog mich fest an seinen muskulösen Körper. Ich war befriedigt, mit dem Wissen, dass mir nichts passieren würde und ich mich entspannen konnte. Die großen, dicken Finger des Affen streichelten geistesabwesend mein Haar, während ich von seiner Körperwärme getröstet wurde. Ich begann mich schläfrig zu fühlen, als ich mich an meinen jüngsten Orang-Utan-Liebhaber lehnte. Sein Herzklopfen war rhythmisch und beruhigend, als mich die Müdigkeit in die Dunkelheit des fernen Ortes einhüllte, an dem ich die Braut des Orang-Utan-Königs geworden war.

Einige Zeit später, ich weiß nicht wie lange, wurde ich von den streichelnden Fingern des Affen geweckt, als er erneut meinen Intimbereich erkundete. Ich habe versucht, ihn wegzuschieben, aber er wollte unbedingt mich erkunden. Ich stöhnte resigniert, als er mich auf meinen Bauch rollte.

Ein großer, haariger Arm drückte meine Schultern in die feuchte Blattmasse, die als Bett für die Orang-Utans diente. Ich war sein Spielzeug, als er mich innig befummelte. Er suchte und fand meine erogenen Zonen und brachte mich vor lauter fleischlichen Freuden zum Stöhnen und Jauchzen. Dann führte er seinen Penis in mich ein, und begann langsam, beiläufig, energisch seine Hüften zu bewegen, während er seinen Penis an diese besondere Stelle rieb. Seine Hüften drückten seinen großen Hodensack gegen mich, während er mich bediente. Der Affe vergnügte sich lange Zeit mit mir, bis er einen Punkt erreichte, an dem er seinen Bedürfnissen freien Lauf lassen musste. Seine Bewegungen wurden schneller und kraftvoller.

Die Luft in meinen Lungen wurde in scharfem Keuchen aus mir herausgedrückt, die mit seinen Hüftstößen gegen mein Gesäß Takt hielten. Mein ganzer Körper wurde jedes Mal nach vorne gestoßen und jedes Mal musste ich schnell einatmen, bevor sein fordernder Unterleib das nächste Mal gegen mein glattes rosa Gesäß schlug. Seine hüftumklammernden Hände hielten mich immer fester, bis er mit einem grunzenden Seufzer kam und noch mehr von seinem warmen Samen in meine bereits gefüllte Vagina entließ. Vor Tagesanbruch nahm er mich noch viermal.

Es war kaum Morgengrauen, als der Eingeborene, der Englisch sprach, an die Tür des Orang-Utan-Käfigs kam und mich herauswinkte. Ich konnte die umklammernde Hand des Königs kaum von mir lösen und glitt zur Tür hinaus. Draußen konnte ich aufrecht stehen. Als sich die Käfigtür schloss, blickte ich an mir herunter. Der Schlamm des Käfigbodens bedeckte meine Brust, Hüfte und Knie. Ich konnte den verkrusteten Schlamm auch auf meinem Gesäß und meinem Rücken spüren. Durch den frischen Geruch der Luft außerhalb des Käfigs wurde mir bewusst, wie schlecht ich roch. Magool war vielleicht König, aber er schien der Hygiene seines Käfigs nicht viel Aufmerksamkeit zu widmen. Ich fühlte mich schmutzig und brauchte dringend eine Wäsche.

Ein langes, warmes Bad wäre herrlich gewesen, aber ein Waschen würde vorerst genügen. Als ich dem Mann gehorsam zurück zur Hütte folgte, schaute ich mir seine muskulösen Rückenmuskeln und seinen straffen, runden Po genau an. Was habe ich mir schon wieder gedacht? Ich hatte gerade eine Nacht in einem Orang-Utan-Käfig verbracht, wo ich immer wieder von einem großen haarigen Affen bedient wurde. Meine Innenseiten der Oberschenkel, mein Bauch und meine verfilzten Schamhaare zeugten von den großzügigen Beiträgen des Affen zu meiner gefüllten Vagina. Dennoch forderte der Anblick dieses fast nackten Mannes mit seinem durchtrainierten Körper nur wenige Meter vor mir meine volle Aufmerksamkeit. Ich vermutete, dass er Ende dreißig war, aber er sah äußerst fit aus. Kein Gramm Fett, nur Muskeln. Selbst in der trüben Morgensonne glänzte sein brauner Körper sichtbar vor Gesundheit.

Er betrat die Hütte, ohne innezuhalten oder zu sprechen. Drinnen waren vier Männer. Sie sahen

wichtig aus, mit wallenden, farbenfrohen Federn, die von einem konisch gewebten Kopfschmuck herabfielen. Wie der Mann, der mich hierher gebracht hatte, trugen sie kurze Lendenschurze aus Affenfell, die ihre Genitalien kaum bedeckten. Es waren auch zwei bekannte Gesichter dabei. Die beiden älteren Frauen, die meine Haare und meinen Körper gefärbt und mich mit Armreifen und Schmuck aus Knochen und Muscheln geschmückt hatten, standen geduldig daneben.

Einer der Männer mit dem schicken Kopfschmuck sprach mich direkt an. Ich verstand kein Wort, aber der Muttersprachler, der Englisch sprach, übersetzte.

„Du bist jetzt die Königin und hast bestimmte Verantwortungen. Du wirst uns geben, einen weißhaarigen Prinzen, der uns viel Macht über unsere Feinde geben wird. Magool hat in der Vergangenheit viele Nachkommen im Frühjahr gezeugt. Er ist sehr mächtig und wird ein Kind in deinen Bauch stecken, damit es wächst und unser Anführer wird. Jeden Tag wirst du dich hier in der Hütte ausruhen, und wenn die Nacht hereinbricht, wirst du zu Magool zurückkehren und ihn glücklich machen. Bald werden Anzeichen dafür zeigen, dass du schwanger, und erst dann aufhören, den König zu besuchen. Dein Platz hier ist für uns etwas Besonderes und du werden bis zur Geburt Ihres Kindes beschützt.“ Er hörte auf zu reden und alle vier Männer sahen mich aufmerksam an. Anscheinend sollte ich antworten, aber was soll ich sagen. Sie schienen sich entschieden zu haben. Ich konnte sie vorher nicht davon überzeugen, dass ich kein Orang-Utan-Kind bekommen könnte, also hatte ich das Gefühl, dass jede Bitte zwecklos sei, aber ich würde es noch einmal versuchen. Mit einem resignierten Seufzer begann ich zu sprechen.

„Ich habe dir gestern gesagt, dass Frauen keine Affenbabys zur Welt bringen können.“ Ich drückte die Daumen in der Hoffnung, dass das, was ich sagte, wahr sei. „Es ist unmöglich, verstehst du mich?“

Der Übersetzer sprach mit den anderen drei Männern, bei denen es sich offenbar um Stammesälteste handelte. Fast gleichzeitig wandten sie sich dem Orang-Utan-Baby im provisorischen Kinderbett zu und deuteten voller Überzeugung darauf. Bis zu diesem Moment hatte ich das Baby vergessen. Mein müdes Gehirn war vor Schlafmangel benebelt.

„Ältester sagt, das dein Baby!“ „Nein, nein, nein, ich sagte vorher, es ist ein Findelkind, wir haben es gerettet und ich habe es gefüttert.“ Eine weitere kurze Unterbrechung, während er mit den alten Männern sprach. „Deine Brüste sind voll, schau, sie saugen jetzt Milch, du bist die Mutter eines Babys.“

„Das ist unmöglich“, sagte ich vorher, „ich kann kein Affenbaby bekommen. Das kann keine Frau.“ Wieder übersetzte er. Dann sprach einer der Ältesten mit den Frauen. Als er fertig war, verließ eine die Hütte und einige Minuten später herrschte steinerne Stille. Sie kam wieder, dicht gefolgt von einer anderen Frau. In ihren Armen lag ein hässliches Kleinkind, mit rötlich-schwarzen Haarsträhnen auf den Schultern und langen schwarzen Locken. Sein Gesicht war fast menschlich, abgesehen von der breiten, abgeflachten Nase, dem geraden Mund und den kullerrunden Augen. „Es ist möglich, siehst du?“ Das hatte ich und ich war fassungslos. Es sah auf jeden Fall wie eine Kreuzung zwischen einem Orang-Utan und einem Menschen aus.

„Aber, aber ...“ Meine Stimme verstummte, da ich nichts zu sagen fand, was mich selbst überzeugen würde, geschweige denn die Eingeborenen.

„Dieses Mädchen wurde viele Male von jungen Orang-Utan-Jungen im Wald vergewaltigt und bald hatte sie einen dicken Bauch. Sie hat ein Orang-Utan-Baby, du hast ein Orang-Utan-Baby.“ Die Diskussion war zu Ende, die Frauen nahmen mich beiseite, als die Ältesten gingen. Bald wurde ich vom Schmutz und Dreck des Vorabends befreit. Mein Haar war verfilzt und mit Stroh aus dem

Orang-Utan-Bett durchzogen. Durch intensives Bürsten glänzte es bald wieder. Erst als ich sauber war, durfte ich das Junge füttern. Es wurde auch Zeit, da meine Brüste schwer waren und Milch tropfte.

Der heutige Tag wurde zum Muster für die nächsten Tage. Jeden Morgen wurde ich aus dem Käfig geholt, gewaschen und gestriegelt und durfte den Kleinen füttern. Jeden Abend kurz vor Sonnenuntergang wurde ich zurück zu Magools Käfig gebracht, wo er bereitwillig auf mich wartete. Bei meiner Ankunft drängte mich Magool in den hinteren Teil des Käfigs und verschwendete keine Zeit damit, mich zu begatten.

Obwohl ich jede einzelne Begegnung mit dem großen roten Affen genoss, fühlte ich mich ein wenig deprimiert. Würde das für den Rest meines Lebens so bleiben? Das war die Frage, die mich immer wieder verfolgte. Und war das hässliche Baby wirklich ein Mischling aus Orang-Utan und Mensch? Wenn es der Gedanke war, mit dem Affen schwanger zu sein, machte mir das Angst. Nicht, weil ich Angst vor einer Schwangerschaft hatte, überhaupt nicht. Wie die meisten Mädchen in meinem Alter, insbesondere meine Freundinnen, hatten wir alle den Tag geplant und geträumt, an dem wir unsere eigenen Babys haben würden, um die wir uns kümmern und die wir großziehen mussten.

Die Geburt hier im Wald, ohne die Hilfe einer Hebamme oder eines Arztes, hat mir am meisten Angst gemacht. Der Anblick dieses winzigen, hässlichen Individuums, das die junge Frau in die Hütte trug, um zu demonstrieren, dass Frauen tatsächlich Orang-Utans zur Welt bringen können, löste in mir eine Gänsehaut aus. Ich bin mir sicher, dass alles, was du so lange in dir getragen hast, ein Teil von dir werden würde, aber ... Ich versuchte, diese wiederkehrenden Gedanken aus meinem Kopf zu verbannen, aber jedes Mal, wenn Magool in mir seinen Höhepunkt erreichte, kehrten die Gedanken zurück.

Am fünften Abend verlor Magool das Interesse an mir. Als ich zu ihm zurückgebracht wurde, zerrte er mich in den hinteren Teil des Käfigs und nahm mich mit, wie er es normalerweise nach einer eintägigen Abstinenz tat. Mein Schlaf war immer durch seine unersättlichen Forderungen unterbrochen worden, aber in dieser Nacht ließ er mich unbehelligt schlafen. Gerade als die Sonne aufging und der Eingeborene sich dem Käfig näherte, musste Magool seine Bedürfnisse überdacht haben. Er streckte erst eine, dann die andere seiner ledrigen Hände aus, um meine Hüften zu umfassen. Mit ein paar kalkulierten Bewegungen drückte er mich unter sich und begann.

Der Englisch sprechende Einheimische stand gutmütig am Käfigtor, als der König mich mitnahm. Der Eingeborene lächelte breit, während mein Kopf bei jedem kräftigen Stoß in die Leistengegend des Affen hin und her wackelte. Auch meine schweren Brüste schwangen heftig, als sein Körper auf meinen prallte. Meine überfüllten Brüste begannen, feine Milchfontänen aus den winzigen Kanälen aus meinen Brustwarzen zu spritzen.

Das warme Rinnsal des überschüssigen Spermas verriet mir, dass der Affe fertig war und bald darauf befreite er mich aus seinem festen Griff. Ich stolperte zur sich öffnenden Tür und war froh, stehen zu können. Während ich ging, erinnerte der immer nasser werdende Fleck zwischen meinen Schenkeln an meine kürzliche Paarung. Ich konnte nur daran denken, mich von der klebrigen Masse zu befreien.

Der Rest des Tages bestand weitgehend aus dem gleichen Waschen und Putzen, dem Füttern des Säuglings und der Rückkehr zum wartenden Magool. Heute Nacht war es jedoch anders: Der Mond ließ kein Licht in den Käfig fallen und die Dunkelheit war unheimlich beunruhigend.

Als ich dort lag wurde mein Gehirn immer wieder von all den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit aufgewühlt. Wie es in der Dunkelheit üblich ist, boten sich nur die düstersten

Möglichkeiten. Die Nacht, so schwarz sie auch in dieser tiefen Ecke des Dschungels war, war voller Geräusche. Die kreischenden Affen schienen in der Nacht viel lauter zu sein als je zuvor. Tiere kreischten und Insekten piepsten ununterbrochen. Es gab auch plötzliche Geräusche. Sie waren in ihrer Intensität erschreckend bedrohlich und wurden dadurch verschlimmert, dass sie keine leicht erklärbare Quelle hatten. Ich schlich mich näher an den großen Affen heran, der meine einzige Schutzquelle war.

Die Sekunden schienen Minuten zu sein und die Minuten dehnten sich erst zu einer, dann zu zwei Stunden aus. Ich hatte wirklich keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, aber die Zeit verging. Meine Gedanken sprangen wie verrückt von einem Thema zum nächsten, selbst wenn ich versuchte, mich zu konzentrieren. Ein Kreischen, ich zuckte zusammen, dann ein Quietschen, gefolgt von einem Gurren. Es war vielleicht ganz in der Nähe des Affen, vielleicht ein Wildschwein. Gott, ich wusste nicht einmal, ob es hier Schweine gab, ich hatte sie noch nie in der Nähe der Plantage gesehen. Die Nacht zog sich hin.

Ich muss eingnickt sein, ich war auf jeden Fall müde genug. Ich wachte auf und hörte in diesem Zustand zwischen Schlaf und Wachheit ein Geräusch. Andererseits war es auch dieses Mal so scharf und nah, dass ich vor Schreck zusammenzuckte, als ich das kratzende Geräusch hörte. Es war die Käfigtür. Ich spähte in die Dunkelheit, während ich mich immer näher an den warmen Körper meines Beschützers drückte. Auch er war aufgewacht. Ich konnte fühlen, wie sich sein Herz hob. Dann eine seltsame Stimme.

„Miss Abigail, sind Sie da?“ Es wurde geflüstert und es war schwer, sich der Worte überhaupt sicher zu sein, dann wieder die geflüsterte Frage. „Miss Abigail, sind Sie da drin?“ Sicher, dass es nicht der Eingeborene war, auf den ich geantwortet habe. „Ja, wer ist da?“ „Sergeant Preston, Mam, vom Schiff der Ketch Adelaide Lieutenant Popes, Mam, wir sind hier, um Sie zu retten.“ Ich entfernte mich von der stoischen Gestalt Magools. „Ist Mr. – äh Lieutenant Pope bei Ihnen?“ „Ja, Mam, er ist ein bisschen weiter hinten im Wald, mit zwölf weiteren Marines, die uns Deckung geben, Mam. So gut das geht in dieser pechschwarzen Dunkelheit.“ Ich schlüpfte durch die offene Tür des Käfigs und ging mit dem Sergeant, der mich führte, so leise ich konnte in Richtung Wald. Die Käfigtür schwang im sanften Wind in ihren Rankenscharnieren, eine Einladung an Magool, ihm zu folgen.

Ich musste nah dran sein, um den Sergeant vor mir überhaupt sehen zu können. Ich war irgendwie froh über die Dunkelheit, zum ersten Mal seit vielen Tagen war ich mir meiner Nacktheit völlig bewusst. Es schien keine Rolle mehr zu spielen, nachdem ich mich daran gewöhnt hatte, dass alle um mich herum fast so nackt waren wie ich. Die rote Körper- und Haarfärbung hatte mir das Gefühl gegeben, bekleidet zu sein. Jetzt fühlte ich mich in der Gegenwart der Europäer einfach nackt.

„Sind Sie das, Sergeant?“ Ein geflüsterter Ruf forderte uns von irgendwo vor uns heraus und durchschnitt die Stille. „Ja, Sir Lieutenant.“ „Und die Dame?“ „Ja, Sir, sie ist bei mir.“ Ich packte den Sergeant am Arm und brachte ihn zum Stehen.

„Sergeant, es ist mir ziemlich peinlich, aber ich bin nackt und ich würde es begrüßen, wenn jemand etwas hätte, womit ich mich bedecken könnte.“ „Tut mir leid, Mam, nehmen Sie meinen Mantel.“ Ich konnte die Verlegenheit des Sergeants spüren, auch wenn ich es nicht sehen konnte. „Danke, Sergeant“, ich nahm den Mantel und fühlte mich getröstet in dem Wissen, dass meine Nacktheit jetzt nicht offenkundig wurde.

„Fräulein Abigail?“ Es war die Stimme von Lieutenant Pope. „Geht es Ihnen gut?“ „Ja, ich bin okay.“ Ich war in diesem Moment froh über die Dunkelheit, sodass ich die rote Haut und die roten Haare nicht erklären musste. „Ich habe gesehen, wie sie Sie in den Käfig gesteckt haben“, er hustete leicht verlegen, was mir verriet, dass er mich nackt und rot gesehen hatte.

„Oh!“, war alles, was ich sagen konnte. Ein weiterer trockener Husten signalisierte, dass das Gespräch bzw. die Rettungstruppe weitergehen sollte. „Ihr seid jetzt in Sicherheit, Miss Abigail. Ich habe 12 gute Männer hier, alles Marines plus Mr. MacTavish, er bestand darauf, mitzukommen, guter Mann!“ Mein Herz sank, wirklich guter Mann. „Wir gehen jetzt am besten weg, es ist hart in dieser Dunkelheit und wir sollten lieber kein Licht benutzen, bis wir weit weg von diesem Ort sind.“

Er hatte recht, es war hart. Wir tasteten uns den schmalen Pfad entlang, an dem uns die Ranken festhielten, als wir vorbeigingen. Die unheimlichen Schreie des Dschungels begleiteten uns, während wir vielleicht eine Stunde lang vorsichtig unseren Weg bahnten. Zu diesem Zeitpunkt befahl Lieutenant Pope das Anzünden einer Kerze, die uns half, schneller voranzukommen. Stunden später hielten wir an. Eine kleine Hütte etwas zurückversetzt zwischen den wuchernden Waldbäumen schien die ganze Zeit das Ziel des Leutnants gewesen zu sein.

„Es ist zwei Uhr. Wir alle brauchen hier eine Pause bis zum Morgengrauen. Drei Männer halten Wache. Eine Stunde dann wird abgelöst. Der Rest von uns wird versuchen, etwas zu schlafen, wir werden im Morgengrauen aufbrechen.“ Im Morgengrauen würde ich im Dorf vermisst werden und es war sicher, dass ich verfolgt werden würde.

Auf dem Bambusboden war kaum Platz für zehn Personen, aber irgendwie schafften wir es, und schon bald war überall um mich herum ein ständiges Schnarchen zu hören. So müde ich auch war, ich konnte zunächst nicht schlafen. Bei jeder Bewegung und jedem Geräusch drehte ich mich in die entsprechende Richtung. Dann, gerade als meine Lider zu sinken begannen und der Schlaf meinen erschöpften Körper zu übermannen begann, legte sich eine Hand auf mein Gesicht.

„Keinen Ton!“ Es war MacTavish. Sein stinkender Atem verpestete die Luft um mein Gesicht, während er mir ins Ohr zischte. „Ich sagte, du solltest mir einen Gefallen tun, aber nein, du warst zu scharfsinnig für MacTavish, zu gut für ihn, ayh mädchenhaft.“ Ich wand mich, aber sein Gewicht drückte stärker nach unten.

„Wenn Sie nicht wollen, dass Menschen verletzt werden, dann machen Sie keinen Lärm.“ Sein Ton war bedrohlich und bestimmend. Er drückte etwas Hartes und Scharfes gegen meine Seite, als er den Marinemantel, den ich trug, öffnete, um mich nackt zu sehen.

„Jetzt, Girly, spreiz einfach die hübschen Beine und öffne die Tür, damit der alte MacTavish hereinkommt und sich ganz warm macht.“ Er war schnell und brutal, als er mich nahm. In Sekundenschnelle war es vorbei, als er mit einem zitternden Seufzer kam und sein Samen sich in mich ergoss, um sich mit dem fruchtbaren Samen des Affen zu vermischen.